

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1939

13 (1.7.1939)

Die
badische
Schule

Die badische Schule

13. Folge

1. Juli 1939

Jahrg. 6

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB. Baden

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 18b. Stellvertreter: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Ritterstraße 27. Geschäftsstelle der Hauptschriftleitung: Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14.

Sachbearbeiter für: Die Grund- und Hauptschule: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Ritterstraße 27; Die Höhere Schule: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25; Die Handelsschule: Handelschuldirektor Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16; Die Gewerbeschule und Höhere techn. Lehranstalten: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau, Gewerbeschule; Leibbeserziehung: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77.

Beiträge und Mitteilungen nur an die Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14. Nach Annahme durch die Hauptschriftleitung gelten die Niederschriften als Eigentum der Zeitschrift. Sie dürfen nur nach Einwilligung der Hauptschriftleitung und bei genauer Quellenangabe nachgedruckt werden. Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizulegen.

Bücher und Zeitschriften zur Besprechung: Geschäftsstelle und Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Für unverlangt eingesandte Bücher kann keinerlei Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden.

Mitarbeiter:

Roland Betsch, Ettlingen. Dr. S. Fr. Blunck*, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer, Mölenhoff, Post Greben. S. Claudius, M. d. A., Hamburg. Dr. Ludwig Ferdinand Claus, Ettenheim. Edwin Erich Dvinger, Seeg im Allgäu, Wiesengut Sedwigshof. Richard Euringer, Essen. Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehle, Karlsruhe, Ministerium des Kultus und Unterrichts. Universitätsprofessor Dr. Eugen Fehle, Heidelberg. Professor Dr. Eugen Fischer, Universität Berlin, Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem. Hans Frank, Frankenhof bei Schwerin. Paul Frank, Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Dr. phil. Otto Gmelin, Bensberg-Neufrankenforst. Professor Dr. S. Güntert, Universität Heidelberg. Dr. Hans Grimm, Klosterhaus Lippoldsberg (Wefer). Dr. phil. Dr. med. h. c. E. G. Kolbenheyer*, Solln bei München. Ministerialrat S. Kraft, M. d. A., Karlsruhe. Professor Dr. E. Krick, Universität Heidelberg. Dr. S. Kuckuck, Eisleben, Gerbstedtstraße 22. Dr. Bernhard Kummer, Eichwalde bei Berlin. Professor W. Lacroix, Heidelberg. Professor Dr. S. Leininger, Karlsruhe. Geheimer Rat Dr. P. Lenard, Heidelberg. Professor Dr. G. Neckel, Universität Berlin. Uwe Lars Nobbe, Reutlingen. Oberbibliothekar Professor Dr. Wilhelm Oesterling, Karlsruhe. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. fr. Panzer, Universität Heidelberg. Professor Franz Philipp, Direktor der badischen Hochschule für Musik, Karlsruhe. Professor Dr. K. F. Probst, Karlsruhe. Dozent Dr. S. E. Rahner, Karlsruhe. Universitätsprofessor Dr. P. Schmitthener, Heidelberg, Minister im badischen Kabinett. Dozent Dr. K. Stegmann v. Prigwald, Marburg, Am Plan 2. Will Vesper*, Meifen. Dr. O. Waßer, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Oberregierungsrat M. Walter, Karlsruhe. J. Magnus Wehner*, München. S. Zerkaulen, Dresden.

* Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung.

Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Teils:

Volk als Erzieher. Von Professor W. Lacroix, Heidelberg, Schillerstraße 23	327	Diener am Geschehen. Von Hermann Boekhoff, Bad Zwischenahn i. O., Dränkweg	339
Feierstunde für Philipp Lenard	330	„Aufstand in Sibirien“. Von Friedrich Roth, Karlsruhe, Auestraße 52	340
Ansprachen von: Rektor Staatsminister Professor Dr. Paul Schmitthener, Heidelberg; Gauamtsleiter Ministerialrat Karl Gärtner, Karlsruhe; Professor Dr. A. Becker, Heidelberg; Gaustudentenführer Dr. Scherberger, Heidelberg.		Adolf Hitler. Von Wilh. Kraft, Neckarzimmern	341
Geisterrede zur Einweihung von Hofmanns Büste im Garten des Philipp-Lenard-Instituts	334	Die Hans-Thoma-Gedächtnisausstellung. Von Dr. Reinhold Behrens, Karlsruhe, Kunsthalle	342
Ulrich von Hutten als literarische Erscheinung. Von Uwe Lars Nobbe, Reutlingen (Württemberg), Franz-Seldte-Weg 1	336	Bücher und Schriften	343
		Aus Sippe und Familie	348
		Aus der Arbeit des Gaues	
		Mitteilungen des NSLB.	

Druckausführung: Konkordia AG. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Direktor W. Vejer

Die badische Schule

Hauptchriftleiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 18b

Wilhelm Lacroix Volk als Erzieher.

Nach dem Wort des Führers ist Nationalsozialismus nicht eine reine Staatsauffassung, auch nicht eine Angelegenheit der äußern Macht, sondern als Weltanschauung eine Angelegenheit der Erziehung und damit der Zucht des ganzen Volkes.

Von diesem Standpunkt aus ergibt sich für die alte Streitfrage: Wer ist der Erzieher?, eine neue und entscheidende Antwort. Weder Kirche noch Staat können den alten Anspruch aufrecht erhalten; Kirche, Staat, Familie nehmen teil an der Erziehungspflicht, jedes nach seiner Eigenart; aber der Erzieher ist das Volk; von ihm geht alles Erziehungsrecht, alle Erziehungsautorität aus; denn Volk ist die einzige in sich ruhende, selbstgenügsame Gemeinschaft; alle andern Gemeinschaften sind seine Glieder, deren Möglichkeit und Funktionen nach dem Gesetz der Teilhabe aus der Volksgemeinschaft stammen.

I.

Um dies einzusehen, ist eine Bestimmung auf das Wesen der Volksgemeinschaft nötig.

Gemeinschaft ist nur dort vorhanden, wo die Glieder durch die Grundhaltung des Verstehens verbunden sind. Verstehen erschöpft sich aber nicht in der Erfassung des logischen Sinnes — das wäre bloßes Begreifen —, sondern ist ein Mittun auf Grund der gemeinsamen rassistischen Verfassung. Ähnlich wie im Physikalischen Saiten von gemeinsamen Spannungsverhältnissen mitschwingen, sobald die eine ertönt, so schwingen Leib-Seele-Geist der Glieder mit, wenn innerhalb der rassistisch-völkischen Gemeinschaft der Anruf durch Wort oder Gebärde sich erhebt. Wenn dies Mitschwingen, dies Mittun versagt,

bleibt das Verstehen aus. Einen Gesichtsausdruck verstehen wir nur, wenn wir ihn mitmachen, wenn auch nur in der Phantasie; die Muskelspannungen brauchen nicht nach außen sichtbar werden, aber sie bleiben dem aufmerksamen Beobachter seiner selbst nicht verborgen. Ein Gedankenausdruck im Wort wird nur verstanden, wenn der Sinn vom Hörenden mitgedacht wird; ohne dies Mittun bleibt es bei der Schallaufnahme, als ob man eine unbekannte Sprache vernähme. Mit dem Verstehen sind aber sofort Mitverpflichtung und Mitverantwortung verbunden; denn wenn Verstehen ein Schwingen durchs Ganze ist, also ein gemeinsames Tun, so ist für den unverbognen rassistischen Instinkt auch die Verantwortung ohne weiteres da, wie es ja durch das Verhalten der Gemeinschaftsglieder bestätigt wird: jedes Familienglied nimmt mit Stolz teil an den Großtaten eines andern Gliedes; aber es leidet auch die Schmach mit an dessen Untaten.

Gemeinschaft ist Leben; allem Lebendigen wohnt der Urtrieb ein, sich am Dasein zu erhalten, die Lebensleistung zu steigern, sich auszubreiten; ohne diesen Trieb tritt der Tod ein. Der Trieb zur Macht, also der politische Trieb, ist demnach ein weiteres Hauptmerkmal jeder auf wirklichem Verstehen beruhenden Gemeinschaft, sei es Familie, Kirche, Berufsgemeinschaft oder Volk.

Für Volksgemeinschaft kommt aber noch eine Eigenschaft hinzu, die jenen fehlt, wodurch sie sich von allen andern Gemeinschaften wesentlich unterscheidet, und wodurch sie zur umfassenden, gebietenden, autoritären Gemeinschaft wird: die Selbstgenügsamkeit.

Die Volksgemeinschaft ist selbstgenügsam bedeutet, daß sie

aus sich heraus, aus eigenem Wurzelboden alles das hervorbringt, erzeugt, was zu ihrem Wachstum bis zur Reife notwendig ist, als da sind: Staat, Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst, Wissenschaft, Sprache, Recht, Sitte.

Eine absolute Selbstgenugsamkeit besitzt allerdings auch die Volksgemeinschaft nicht, kann sie nicht haben; denn ein Grundgesetz des Lebens ist die All-Verbundenheit. Darüber sagt Spencer: „Vollkommene Verbindung mit der Umgebung wäre vollkommenes Leben... Leben dauert genau so lange als seine Beziehung zur Umgebung.“

Auch Volksgemeinschaft bedarf der Beziehungen zu andern Volksgemeinschaften. Die Chinesen haben sich durch ihre Absperrung zu Stillstand und Absterben verurteilt; die Japaner haben durch die Aufhebung ähnlicher Absperrung seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine beispiellose Belebung ihrer Leistungsfähigkeit bekundet. Absolute Selbstgenugsamkeit käme nur dem vom All-Leben durchwalteten Weltganzen zu.

Volksgemeinschaft ist aber in ihrer rassistischen Wesenheit so zeugerisch, daß auch stärkste Fremdeinflüsse und Fremdüberlagerungen sich der Umbildung nach dem arteigenen Bildegesetz fügen müssen, so daß ihr die größte verhältnismäßige Selbstgenugsamkeit zuerkannt werden muß.

Am Beispiel der Sprache ist das einleuchtend. Sprache ist nicht bloß Verkehrsmittel, sondern tönend gewordener Gemeinschaftsgeist. Der Einzelmensch, dem von Anfang an die Lautsprache unzugänglich bleibt, kommt nicht zu der in ihm als möglich angelegten Reife. Das beweist das Los der Taubstummen. In alten Zeiten nahm man sie für schwachsinzig, und ihre Leistungsfähigkeit blieb auch auf der Stufe des leichten Schwachsinnigen stehen. Augustin hielt die Taubstummen für unfähig zur Erkenntnis. Als man aber seit dem 17. Jahrhundert sich mit zunehmendem Erfolg bemühte, dem Taubstummen die Lautsprache zugänglich zu machen, zeigte es sich, daß Taubstummheit nicht dem Schwachsinn gleichzusetzen ist; denn das Verständnis der Lautsprache ermöglichte nunmehr die persönliche Reifung. Die Natur selbst also hat gezeigt, daß ohne Sprache keine Menschenreife möglich ist. Diese zur Menschwerdung unentbehrliche Sprache ist aber keine Erfindung, sondern eine Urfunktion der Volksgemeinschaft; diese bietet sie dar durch Vermittlung von Mutter und nächster Umgebung; sie erzeugt aus eigenwüchsiger Schöpferkraft dieses Gebilde, ohne welches der einzelne nicht Vollmensch werden kann.

Auch Religion erwächst nur auf dem Boden der Volksgemeinschaft, notwendig so schon deswegen, weil sie auf die Sprache angewiesen ist. Wohl kann sich Religion über die Grenzen der Volksgemeinschaft hinaus zur Weltreligion erweitern; aber auch dies nur, sofern sie auch jenseits der ursprünglichen Grenzen von Volksgemeinschaften getragen wird und sich durch andersrassistische Volkstümer stärksten Umbildungen unterwirft.

Das bezeugt das Schicksal des Christentums: dort, wo es erwachsen ist, in Palästina, Kleinasien, Ägypten, Nordafrika, wo die Gestalten Jesus, Paulus, Athanasius, Augustinus gewirkt haben, wird Christentum heute wohl geduldet; aber da dort andere Volksgemeinschaft als die ehemals tragende lebt, so liegt die volkserzieherische Kraft beim Islam.

Im beginnenden 8. Jahrhundert war Christentum eingegrenzt auf den schmalen Streifen von Südeuropa aus zwischen Loire und Rhein über Mittelitalien und Mittelbalkan; mit dem Wachsen der germanischen Volksgemeinschaften wuchs auch das Christentum; aber es wurde zugleich germanisch.

Alles, was den Menschen zum Menschen macht, ihm das Menschsein ermöglicht, alles also, was den Begriff der Geschichte ausmacht, wird in Volksgemeinschaften erzeugt, stammt aus deren Wurzelboden, und in diesem Sinne ist Volksgemeinschaft selbstgenugsam. Dann aber stammt auch alle Erziehungsmöglichkeit, Erziehungskraft und Erziehungsmacht aus der Volksgemeinschaft: der Erzieher ist das Volk.

II.

Volk tritt aber nicht als Person hervor; es verwirklicht sich in den mit Selbstbewußtsein begabten Volksgenossen, am stärksten in den schöpferisch führenden Persönlichkeiten. Daraus schließt der Positivist, daß Gemeinschaft bloße Abstraktion sei; Wirklichkeit käme nur den Individuen zu. Dem entsprechend müßte angenommen werden, daß Familie eine Abstraktion sei und Wirklichkeit nur den Familiengliedern einwohne. Dagegen würde sich doch wohl der Wirklichkeitsinn auch des Positivisten sträuben. Weder Volk noch Familie sind Personen; wohl aber sind sie Individualitäten mit Eigenfunktion, also Wirklichkeiten, und bezeugen sich als solche durch die in den Einzelgliedern wirkenden Gemeinsamkeiten des Verstehens, der Mitverantwortung und Mitverpflichtung, des Mittuns, welche Gemeinsamkeiten doch Wirkendes im höchsten Grade vorstellen.

Jede lebendige Ganzheit — also auch Volk — stellt einen Leistungszusammenhang vor in mannigfaltiger Ausgliederung. Jede Pflanze entfaltet sich nach dem dem Keim inwohnenden Bildegesetz im Zusammenwirken mit der Umwelt zu einem gegliederten Leistungszusammenhang. Die aus dem Keim ausgegliederten Organe verrichten ihre unterschiedlichen Funktionen nach dem alles durchwaltenden Gesetz des Ganzen, das auf Erhaltung des Individuums und der Art abzielt. Diese Gesamtleistung wird erreicht nicht durch mechanische Addition der Gliedleistungen, sondern durch deren im Bildegesetz vorangelegte Zusammenstimmung oder Entsprechung. Die Wirkungen strahlen vom Ganzen über die Glieder zum Ganzen zurück.

Ähnlich stellt das Volk einen dem einwohnenden Bildegesetz — dem rassistischen Gesetz — gemäß sich ausgliedernden Organismus vor, einen Leistungszusammenhang, der abzielt auf Erhaltung des Ganzen und darüber hinaus auf die geschichtliche oder Kulturleistung.

Volk vollzieht seine Leistung ähnlich wie ein Orchester. Jeder Musiker hat seine besondere Leistung als Bläser, Streicher, Pauker, die einander nicht ersetzen können in ihren individuellen Leistungen. Die Gesamtleistung — die Symphonie — wird nicht durch Summation von Gliedleistungen erzielt (das gäbe nur Katzenmusik), sondern dadurch, daß jedes Orchesterglied die vom Ganzen, nämlich von der vorangelegten Partitur, vorgeschriebene Gliedleistung erfüllt, welche Partitur selbst aus dem Keim der musikalischen Intuition ausgegliedert ist.

Die der geschichtlichen Gesamtleistung des Volkes zugrundeliegende vorangelegte Partitur ist sinnlich nicht wahrnehmbar; aber ihr Vorhandensein ist bezeugt in der Zusammenstimmung, Entsprechung der Gliedleistungen und dem Zustandekommen der geschichtlichen Gesamtleistung, zudem in dem individuellen Bewußtsein als Verstehen, Verantwortung, Verpflichtung, welche unmittelbaren Erfahrungen ganz unmißverständlich ihre Herkunft aus dem überindividuellen Bereich bekunden.

III.

Erziehung ist Formung des gegebenen Wachstums, der rassistischen Grundlage, dem einwohnenden Bildegesetz entsprechend, „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Durch ihre Funktionsausübung als Bauer, Handwerker, Soldat, Lehrer, Schüler, Vater, Mutter, Geschwister, Künstler, Geistlicher erfahren die Glieder die ihnen nach Anlage mögliche Reifung als Glieder des Ganzen. Damit tritt Volk als tätiger Erzieher unmittelbar hervor. Dieser unaufhörliche Formungs- oder Erziehungsverlauf wird im Begriff gefaßt als funktionale Erziehung, welcher erweiterte Erziehungsbegriff zum ersten Male durch Kriech zum Neuaufbau der Erziehungswissenschaft führte. Die absichtlichen Erziehungsmaßnahmen in Familie, Schule, Kirche sind ein verhältnismäßig kleiner Teil der Erziehungsvorgänge überhaupt und erhalten Sinn, Bedeutung, Berechtigung nur als Gliedvorgänge: der Erzieher ist das Volk; alle individuellen Erzieher sind Beauftragte des Volkes.

Diese Anschauung liegt dem Wort des Führers zugrunde, wenn er Nationalsozialismus als eine Angelegenheit der Erziehung bezeichnet. Mit den Denkmitteln des Individualismus kann der auch von ihm ausgeübte Erziehungsvorgang nicht begriffen werden.

Leben hat seinen Zweck, sein Ziel in sich selbst. Zweck des Lebens ist das Leben selbst, sagt Goethe. Ein Volk ist um seinetwillen da, nicht um Denkmäler seines Daseins zu errichten. Aber völkisches Leben erfüllt sich in der geschichtlichen Leistung.

Das Erziehungsziel des Volkes liegt also nicht außerhalb seiner selbst, sondern in der Erfüllung des ihm einwohnenden Bildegesetzes, welche Erfüllung sich in der Kultur- oder geschichtlichen Leistung darstellt.

Dem individuellen Bewußtsein offenbart sich diese Selbstentfaltung des Volkes als Befehl, als kategorischer Imperativ zur Erfüllung eines Auftrags. Dieser Befehl ertönt aus dem überindividuellen Bereich, aus dem rassistischen Gewissen in das einzelpersönliche Bewußtsein hinein und gestaltet sich hier als eine Vorstellung des Zieles dieser völkischen Erziehung fürs Ganze und für das Glied.

Diese Ziele hat der Führer klar ausgesprochen: Das Volk ist zu erziehen, daß es den von Gott auferlegten Weltauftrag zu erfüllen imstande ist; der einzelne Volksgenosse muß zur Form der Gliedschaft erzogen werden, zur bewußten Einordnung mit seiner Gliedleistung in den Entfaltungsvorgang

des Volksganzen, der gleichbedeutend ist mit der Erfüllung des Weltauftrags, die das rassistische Gewissen als Pflicht anerkennt.

IV.

Das vom individualistischen Liberalismus aufgestellte Ziel der Erziehung als Gewinnung von Persönlichkeit entspricht wohl einer gefühlten Wertschätzung, stellt aber eine unmöglich zu erfüllende Forderung.

Unter Persönlichkeit ist die in ihrer schöpferischen, führenden Kraft aufs höchste gesteigerte, zur Vollendung gebrachte Person gedacht. Daß diese Formung erreicht werde, hängt von angeborener Anlage dazu ab; Anlagen aber können durch keine Erziehungsbemühungen geschaffen werden. Die Anlage zur Persönlichkeit ist selten, kann also dem allgemeinen Erziehungsvorgang nicht als Ziel gesetzt werden. Wohl aber wird mit Recht die Anlage zur Gliedschaft, zum Typus des völkischen Charakters vorausgesetzt. Daß diese Anlage in allen Volksgenossen vorausgesetzt werden darf — abgesehen von den schwer oder nicht erziehbaren Exemplaren —, ist bewiesen durch das geschichtliche Dasein des Volkes überhaupt; denn wäre diese Anlage nicht allgemein, so wäre das Volk nicht vorhanden.

An diesem Beispiel ist zugleich zu erkennen, zu welchen Verframpfungen edel empfundene Bemühungen verzerrt werden können, wenn das Denken über das Leben dessen Wirklichkeit nicht mehr trifft.

Der vom Nationalsozialismus aufs höchste geschätzte Wert der Persönlichkeit — entspricht er doch dem Grundsatz des Führertums in der Volkwerdung — kann jetzt erst in seiner wahren Würde erfaßt werden. Nicht die in sich ruhende, sich nur um den eigenen Schwerpunkt drehende Person als Kunstwerk erfüllt den Sinn — sie ist ja unmöglich —, sondern die mit größter eigenschöpferischer Kraft begabte, in der Gliedleistung stehende Person trägt den Wert der Persönlichkeit in sich; in ihr — wenn sie zur Führerschaft sich steigert — stellt sich Wesen und Weltauftrag des Volkes am vollendetsten dar; in ihr kommt das Volk zum Bewußtsein seiner selbst. Solche Begabung ist wie jede Begabung eine Gnade, nicht Verdienst und kann nicht anezogen werden.

Ein rassistisch gesundes Volk gebiert aus sich jederzeit die führende Persönlichkeit, wenn es der Vorgang der Selbstentfaltung oder Selbsterziehung des Volkes erfordert; denn Lebensvorgang ist gleichbedeutend mit Führertum, im organischen wie im völkischen Leben.

Einer der stärksten Känder des Persönlichkeitswertes, S. St. Chamberlain, schrieb dem Führer: „Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein.“

Wenn Volk als der Erzieher erkannt ist, wenn alle Erziehung völkische Erziehung ist, dann erst besteht das alte Wort zu recht: „Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das der Erziehung bedarf, und er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“

Feierstunde für Philipp Lenard.

Am 7. Juni 1939, dem 77. Geburtstag Geheimrat Lenards, wurde die Büste des Heidelberger Gelehrten, die im Auftrag des Badischen Unterrichtsministeriums von Bildhauer Fritz Hofmann, Karlsruhe, geschaffen worden war, dem physikalischen Institut der Universität Heidelberg in einer schlichten Feier übergeben. Die Ansprachen von Rektor Minister Dr. Schmitt-Henner, Gauamtsleiter Ministerialrat Gärtner, dem Direktor des Philipp-Lenard-Instituts Professor Dr. Becker und dem Gaustudentenführer Dr. Scherberger werden im folgenden wiedergegeben.

Der Rektor Minister Dr. Schmitt-Henner:

Im Namen der Universität danke ich Ihnen allen, die Sie unserer Aufforderung gefolgt sind, um in einer schlichten, im äußeren Rahmen beschränkten Feier in dieser sommerlichen Morgenstunde mit uns gemeinsam die Büste Philipp Lenards zu weihen. Ich begrüße neben dem Kreisleiter Seiler und dem Bürgermeister Genthe insbesondere Sie, Herr Ministerialrat Gärtner, der Sie als Vertreter des Ministers gekommen sind, um persönlich die Büste dem Direktor des Instituts zu übergeben.

Wir haben als äußeren Anlaß für die Weihe den 77. Geburtstag Philipp Lenards gewählt, und wenn diese Feier ohne ihn stattfindet, den wir, Gott sei Dank, in der ehrwürdigen Jugendfrische des Alters als unseren großen Kameraden hier in Heidelberg unter uns haben, so geschieht dies auf seinen besonderen Wunsch und wir werden nachher in seiner Wohnung ihm unsere Grüße und Wünsche überbringen.

Wenn die Völker schwach werden, dann flüchtet sich ihre Seele, falls Gott ihnen gnädig ist, in die Brust einzelner großer Männer. Das hat das deutsche Volk in seiner dunkelsten Stunde erlebt, als unter uns als Träger Deutschlands Adolf Hitler aufstand und erschien. Wie im Großen, so ist es auch im kleineren Bereich, und so kann man sagen, daß an der Universität Heidelberg in jener dunkeln Zeit Deutschland sich barg in der Seele dieses Mannes, dessen Bildnis wir weihen. Er schritt seinen Schicksalsweg, auch als er zum Märtyrerweg wurde, aufrecht und stolz dahin und sein an äußeren wissenschaftlichen Erfolgen so reiches Leben krönte der große wissenschaftliche und politische Mensch durch das Bekenntnis und durch die Tat. So verschmolz er aus seinem deutschen Wesen heraus Denken und Tun, Erkennen und Handeln zu jener lebensschaffenden, gemeinschaftsbildenden, jugenderzeugenden deutschen Lebenseinheit, nach der wir Nationalsozialisten Adolf Hitlers mit heißem Herzen streben. So wurde er im höchsten Sinne einer der Größten unserer Universität, auch er ein Erneuerer, der sinnhaft die Auferstehung in sich trug, und somit ein großer Mann unseres Volkes.

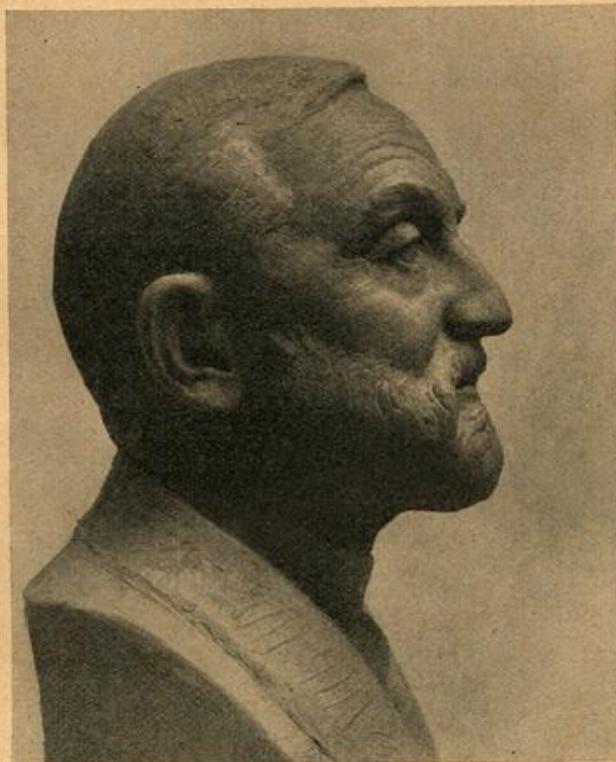
Wenn wir heute diese Büste aufstellen und weihen, so soll sie sein ein äußeres Zeichen unseres unverlöschlichen Dankes und unserer tiefen Ehrfurcht, zugleich aber ein ehernes Mahnmal für uns und unsere Kindesfinder, diesem großen deutschen Manne nachzueifern. — So darf ich Sie denn, Herr Ministerialrat, als den Vertreter des Ministers, bitten, zu uns zu sprechen und die Büste zu übergeben.

Gauamtsleiter Ministerialrat Gärtner:

Immer wieder, wenn das Jahr der Sommer-Sonnenwende entgegengeht, gedenken wir Nationalsozialisten der Südwestmark am 7. Juni voll Ehrfurcht und tiefer Dankbarkeit des großen deutschen Naturforschers Philipp Lenard, des unvergleichlichen Erziehers und Lehrers, des furchtlosen und tapferen Kämpfers für ein nationalsozialistisches Reich der sozialen Gerechtigkeit, der Freiheit und der Ehre.

Von unermesslicher Bedeutung ist das Werk, das sein genialer Forschergeist in langen Jahren unermüdlicher Arbeit dem deutschen Volk und damit auch der ganzen Welt geschenkt hat. Die höchsten Auszeichnungen sind diesem deutschen Forscher zuteil geworden, die die wissenschaftliche Welt zu vergeben hat.

Das Schönste und Beglückendste ist es jedoch, daß an seinem Geburtstage die akademische Jugend der Universität, die zu allen Zeiten mit seinem Namen verbunden sein wird, nicht nur des Großen im Reiche des Geistes gedenkt, sondern des deutschen Menschen Lenard, der in einer Zeit des geistigen Niedergangs und der tiefsten politischen Erniedrigung unseres Volkes die Jugend mit der flammenden Leidenschaft seines Herzens und der Schärfe seines Geistes unerschrocken mutig und tapfer zum Kampf gegen die Volksverderber aufgerufen und geführt hat, der lieber die tiefste Entwürdigung seiner Mannesehre auf sich genommen, als daß er sich je gebeugt hätte dem Ungeist der Weimarer Novemberrepublik. Zu einer Zeit, als nur wenige im Volk das Wesen und die Bedeutung des Führers erkannt hatten, sprach er in seinen Vorlesungen von Adolf Hitler „als dem größten Deutschen“. Und als nach den schicksalhaften Novembertagen ein ver-



(Photo: Rupprecht, Karlsruhe.)

faultes und verspießertes Bürgertum zu Gericht saß über Adolf Hitler und seine Getreuen, über Männer, die nichts anderes wollten, als mit heißem Herzen und starken Händen die deutsche Not brechen, da trat er in einer öffentlichen Erklärung in der „Großdeutschen Zeitung“ furchtlos und tapfer auf die Seite des Mannes, der in wenigen Jahren nach der Machtübernahme das deutsche Volk geeint, das Reich erneuert, der als der größte Arbeiter und Soldat seines Volkes Großdeutschland geschaffen hat, das inmitten einer Welt des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verfalls zum starken Garanten des europäischen Friedens geworden ist.

Es ist nicht der Überschwang des politisierenden Literaten, der Philipp Lenard im Jahr 1924 die Feder in die Hand drückte zu seiner Kundgebung für Adolf Hitler. Aus jedem Wort spricht die kühle Sachlichkeit des großen Forschers, der gewohnt ist, in das Wesen der Dinge einzudringen. Der Forscher und Kämpfer spricht zum deutschen Volk und seiner Jugend in Worten, in denen die unerschütterliche Gewissheit eines Sehenden aufklingt: „Nicht nur als Naturforscher brauchen wir klare Geister; nein, man trenne nur den Menschen von seinen Leistungen nicht, klare, ganze Menschen überhaupt wollen wir haben, eben wie Hitler einer ist. Er und seine Kampfgenossen, sie scheinen uns wie Gottgeschenke aus einer längst versunkenen Vorzeit, da Rassen noch reiner, Menschen noch größer, Geister noch weniger betrogen waren. Wir fühlen das, und die Geschenke sollen uns nicht genommen werden. Dieser Gedanke allein muß schon genügende Festigkeit verleihen, um die Völkischen zusammenzuhalten zu ihrem großen Ziel: mit Hitler ein neues Deutschland zu gründen, in dem deutscher Geist nicht nur etwa wieder einigermaßen geduldet und außer Kerker gelassen wird, nein, in dem er geschützt, gepflegt, betreut wird und dann endlich wieder gedeihen und sich weiter entwickeln kann zur Ehrenrettung des Lebens auf unserem jetzt von minderwertigem Geist beherrschten Planeten.“

So ist der große Naturforscher in der schwersten Kampfzeit zum geistigen und politischen Führer der nationalsozialistischen studentischen Jugend in Heidelberg und im Reich geworden. Immer wieder rief er mit heißem Herzen und flammenden Worten zu neuem Kampfe auf; und immer dann, wenn diese Jugend im schwersten und härtesten Ringen stand, wie damals im Jahre 1930, als sie in erbitterter Saalschlacht den marxistischen Gegner niederwarf, formte sie sich zum Zuge, um ihm zu danken und sich Kraft und Mut zu holen zu neuem Kampfe.

Es ist wohl das schönste und größte Glück dieses reichen und gesegneten Forscher- und Kämpferlebens, daß es Philipp Lenard vergönnt war, die Erfüllung seines Glaubens und Kampfes zu erleben, und als Dank für seine Leistungen als Naturforscher und seine Einsatzbereitschaft im Kampf um das Dritte Reich auf dem Parteitag in Nürnberg 1936 als erster Deutscher mit dem Preis der Wissenschaften der NSDAP. ausgezeichnet und heute vor zwei Jahren, an seinem 75. Geburtstag, vom Führer mit dem Goldenen Parteiabzeichen geehrt zu werden.

Heute vor zwei Jahren hat auch das badische Unterrichtsministerium den Auftrag gegeben, das Bildnis des großen Naturforschers und Kompromißlosen Kämpfers Philipp Lenard zu gestalten und an seinem 77. Geburtstag aufzustellen vor dem Haus, das er einst selbst gebaut, in dem er gewirkt hat, und das für alle Zeiten seinen Namen trägt.

Und so übergebe ich im Auftrag des badischen Ministers des Kultus und Unterrichts die Büste als Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Werke des großen Forschers und als Zeichen

tieffster Dankbarkeit gegenüber dem Kämpfer und Nationalsozialisten Philipp Lenard.

Mögen kommende Geschlechter, die einmal vor ihr stehen, sich stets erinnern, daß in diesem Hause einst gewirkt hat der deutsche Mensch Philipp Lenard,

groß als Forscher,
unvergleichlich als Erzieher und Lehrer,
furchtlos und tapfer als Kämpfer für das Dritte Reich,
ein deutscher Mann, der als Forscher, Erzieher und Lehrer uns allen das Beispiel gegeben hat, daß wissenschaftliche Leistung und politischer Einsatz sich nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig ergänzen müssen, wenn das Werk fruchtbar und zum Segen für das Volk werden soll.

Der Direktor des Philipp-Lenard-Instituts, Professor Dr. Becker:

Für das Institut ist die Feier des 7. Juni, des Geburtstags seines Schöpfers und langjährigen Leiters, bereits alte Tradition.

Freilich können sich gegenwärtig nur noch die älteren Mitarbeiter des Glückes rühmen, unmittelbare Schüler Lenards gewesen zu sein bzw. in engster Verbundenheit mit ihm gearbeitet zu haben. So könnte die Frage berechtigt erscheinen — und auch der Jubilar hat sich mit ihr beschäftigt —, wird das Erbe, das der Meister mit seinem Rücktritt vom Amt dem Institut und seinen Schülern hinterlassen hat, in ständiger guter Gut und die Größe seines Lebenswerks dem vollen Verständnis der Nachwelt erhalten bleiben, und wird die Stätte seines Wirkens sich immer erneut den Ruhm erkämpfen und damit erhalten, die Hochburg deutschen Denkens und deutscher Naturforschung zu sein, die er errichtet hat! Hierzu sei zunächst folgende Gegenfrage gestellt: Würden wir den in der Welt geachteten Namen eines Lenard-Schülers und -mitarbeiters verdienen und mit Stolz tragen können, wenn wir nicht in seinem Geiste, von seinem Willen und seiner Erkenntnis durchdrungen, uns begeistert für ihn einsetzen, und wenn es uns als Trägern seiner Schule nicht gelänge, unsre eigenen Schüler für uns zu gewinnen und damit indirekt zu jungen Lenard-Schülern zu machen?

Diese für uns selbstverständliche Verpflichtung, in seinem Sinne Kämpfer und Mehrere wahrer Naturerkenntnis zu sein, übernahm das Institut in feierlicher Form, als das Badische Staatsministerium vor vier Jahren ihm den Namen des Meisters gab.

Heute fügt der Herr Unterrichtsminister dieser Ehrung Lenards und des Instituts die neue hinzu, daß er die Büste des Gefeierten zu dessen 77. Geburtstag vor die Tore dieses Hauses setzt, damit sein Blick ständig alle begleite, die da ein- und ausgehen, und damit die geistige Bindung an ihn, die das Institut seinen Besuchern vermittelt, gefestigt unter dem Symbol des persönlichen Anschlusses an ihn stehe.

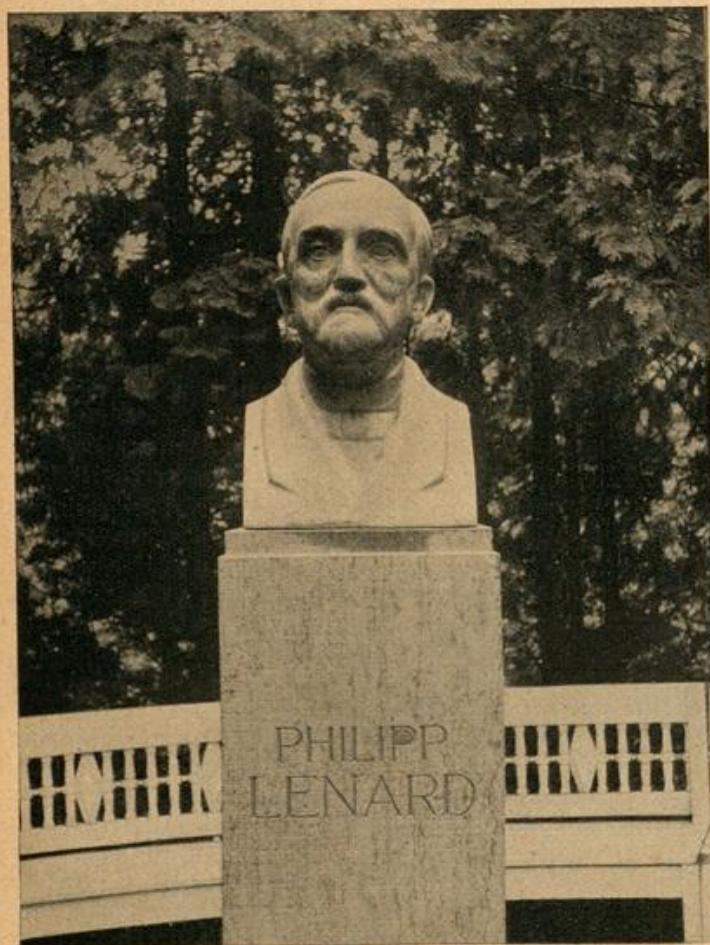
Wenn ich mit herzlichem Dank dieses lebensvolle Werk des Künstlers in den Schutz des Instituts übernehme, so geschieht dies in dem Bewußtsein, mit ihm ein neues Sinnbild der unlöslichen Verbundenheit von Meister und Schüler zu besetzen und zugleich ein Denkmal, zu dem der Nachwuchs von Heidelbergs hoher Schule ehrfurchtsvoll aufblicken wird im Gedenken an den großen Menschen und Forscher, der hier gewirkt hat.

Wenden wir uns angesichts dieser Büste nun nochmals der eingangs gestellten Frage zu. Ist es nicht Vermessenheit und Mangel an gebührender Bescheidenheit, zu glauben, daß es unsrer schwachen Hilfe bedürfe, um dem Werke des Meisters

die ihm gebührende Wertschätzung zu sichern? Liegt nicht die Bedeutung dieses Werks zutiefst in ihm selbst begründet? Könnten wir heute forschend oder lehrend überhaupt Physik betreiben, ohne auf Lenards Lebenswerk zu fußen und uns seiner Naturauffassung anzuschließen? Das hieße — um einen Vergleich zu bringen — sich mit den Verzierungen und mehr oder weniger belangreichen Einzelteilen eines Gebäudes befassen, ohne das Fundament und den Grundplan zu beachten, aus dem es erwachsen ist.

Versuchen wir, um dies zu erkennen, eine gedrängte Würdigung der wissenschaftlichen Lebensarbeit Lenards:

Man ist im allgemeinen allzu leicht geneigt, die Leistung eines Naturforschers in erster Linie nach der Bedeutung zu bewerten, die sie für das praktische Leben, für die Technik



ihrer Zeit besitzt. Wenn diese Einstellung auch nicht die Billigung des wahren Naturforschers finden kann, und Lenard selbst hat sich scharf gegen sie gewendet, so sei dieser Fragestellung doch hier kurz entsprochen, weil ihrer Beantwortung eine wohl am ehesten verständliche, besondere Anschaulichkeit zukommt.

Als Lenard im Jahre 1893 seine ersten Untersuchungen über Kathodenstrahlen veröffentlichte, da konnte es zunächst scheinen, daß es sich hier zwar um eine weitgehende Klärung eines an sich interessanten und durch die Schönheit der Erscheinung ausgezeichneten Spezialvorgangs der Elektrizitätsentladung durch Gase handle, der aber irgendeine größere praktische Bedeutung kaum zukäme. Und doch haben sich diese und die in rascher Folge unmittelbar sich anschließenden Untersuchungen bald als das Fundament der gesamten physikalischen Er-

kenntnis der letzten Jahrzehnte erwiesen, deren praktische Auswertung zu einer ungeahnten Entwicklung der Technik unserer Zeit geführt hat. Sie war vor allem der unmittelbare Wegbereiter für die Auffindung der nach Röntgen benannten durchdringenden Hochfrequenzstrahlen. Dann hat die Anwendung des in den Kathodenstrahlen erkannten Elektrons und seiner Eigenschaften in der Szillographen- und Röhre den Nachweis und die Analyse zeitlich rasch ablaufender Vorgänge, den Nachweis und die nahe unbegrenzte Verstärkung elektromagnetischer Erscheinungen und damit Rundfunk und Fernsehen ermöglicht. Schließlich ist im Elektronenmikroskop ein Hilfsmittel entstanden, das in manchen Fällen die Leistungsfähigkeit optischer Mikroskope wesentlich zu übertreffen vermag.

Von nicht geringerer praktischer Bedeutung wurde die im Jahre 1899 von Lenard enthüllte Erscheinung der lichtelektrischen Wirkung, die einen fundamentalen Zusammenhang zwischen optischen und elektrischen Vorgängen in der Materie aufdeckte und damit der Technik weiteste Möglichkeiten erschloß, Lichtwirkungen mit den feinen elektrischen Methoden zu verfolgen, die das Anwendungsgebiet der sogenannten Photoelektrizität kennzeichnen.

Es ist schließlich eine grundlegende dritte Leistung Lenards hervorzuheben, die vom Jahre 1889 ab, also gerade vor 50 Jahren unternommene und in einer großen Reihe späterer Arbeiten fortgesetzte Ergründung der Phosphoreszenz, des sogenannten kalten Leuchtens gewisser Körpergruppen, das heute bei allen lichttechnischen Fragen eine außerordentliche Rolle spielt.

Diese kurze Aufzählung läßt zur Genüge den gewaltigen Einfluß erkennen, welchen die Lenardschen Leistungen auf die Entwicklung der Technik unserer Tage gewonnen haben.

Und doch wäre es falsch, die Größe dieses Einflusses als einzigen Maßstab für ihre allgemeine Bedeutung zu nehmen oder gar in technischen Gesichtspunkten die Triebfeder der Lenardschen Arbeiten zu vermuten. Kein anderer hat mit solcher Deutlichkeit wie Lenard selbst darauf hingewiesen und vorbildlich gezeigt, daß es die vornehmste Aufgabe des Naturforschers ist, die menschliche Erkenntnis des Naturgeschehens zu vertiefen, daß das fortgesetzte Ringen nach immer innigerer, widerspruchsfreier Einordnung der menschlichen Einsicht in die immer wieder von neuer Seite und unter neuen Formen sich offenbarende Natur das Kennzeichen der wissenschaftlichen Arbeit des echten Naturforschers ist.

Aus dieser geistigen Einstellung sind Lenards große Entdeckungen hervorgegangen.

Seine Kathodenstrahlungsforschung war geleitet von der Frage nach der Natur der Elektrizität, und ihr bedeutungsvollstes Ergebnis wurde die Erkenntnis von den Eigenschaften des Elektrons und vom elektrischen Aufbau der Materie.

Die aus der Erforschung der lichtelektrischen Wirkung gewonnene neue Erfahrung ergänzte diese Erkenntnis von anderer Seite und erbrachte außerdem wichtigste Hinweise für das Verständnis des Energieaustauschs zwischen Licht und Elektron, während die Phosphoreszenzforschung im besonderen den elektrischen Mechanismus der Leuchtvorgänge aufklärte.

Die Gesamtheit dieser Erkenntnisse bedeutet die allgemeine Erfassung der Feinheiten des atomaren Geschehens und damit die eigentliche Begründung der Mikrophysik, deren Probleme im wesentlichen das Arbeitsgebiet der Physik unserer Zeit bezeichnen. Daraus ergibt sich mit voller Klarheit: Lenard ist mehr als der Förderer der Technik; er ist ein Wegbereiter der gegenwärtigen Naturerkenntnis, der das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Zeit maßgeblich beeinflusst hat.

Dies erläutert zugleich die anfänglich berührte Frage der Bedeutung von Wissenschaft und Technik für die menschliche Gemeinschaft und den menschlichen Fortschritt. Ziel und Zweck der wissenschaftlichen Forschung ist die Auffindung allgemeiner Wahrheiten. Aufgabe und Verfahren der Technik dagegen ist die Auswertung dieser Wahrheiten für ausgewählte Sonderzwecke. Wenn der neuer Erkenntnis zustrebende Naturforscher praktische Gesichtspunkte zunächst zurückstellt, so entzieht er sich doch keineswegs den Problemen und Forderungen seiner Zeit, auch wenn es, wie heute, in erster Linie gilt, praktische Bedürfnisse zu befriedigen. Denn der Weg der Technik geht zwangsläufig von grundsätzlich Bekanntem aus; ein Stillstand in der Suche nach Neuem würde daher letzten Endes ein Stillstand auch des technischen Fortschritts sein. Auch sind wir uns dessen bewusst, daß neben der materiellen Stärke es die geistigen Kräfte und die kulturellen Leistungen sind, welche die Machtstellung eines Volkes begründen und sichern.

Mit diesem gedrängten Überblick über Lenards wissenschaftliche Leistungen wäre aber noch keine erschöpfende Beantwortung unserer ursprünglichen Fragestellung gewonnen. Lenard war nicht nur Erkennen der Wahrheit, sondern als ernster Forscher auch eifriger Bekenner zu ihr. Er sah seine Lebensaufgabe nicht lediglich darin, nach seinen Kräften beizutragen zur Erweiterung unserer Naturerkenntnis, sondern er wußte sich gemäß seinen Leistungen und seiner wissenschaftlichen Stellung auch verantwortlich für die Einwandfreiheit der gesamten physikalischen Forschung überhaupt. Als fanatischer Wahrheitsjücker konnte er es nicht zulassen, daß der Formalismus gewisser Theoretiker und die Kritiklosigkeit, Oberflächlichkeit oder Selbstgefälligkeit sogenannter Fachgenossen die Wahrheit vergewaltigt, Schein an die Stelle von Wirklichkeit setzt und den ehrlichen, nach restloser Klarheit ringenden Forscher um die Frucht seiner Arbeit bringt. Nachdem er die große Gefahr erkannt hatte, die in dieser Hinsicht vom jüdischen Geiste ausging und mit dem Triumphzug der sogenannten Relativitätstheorie höchste Ausmaße annahm, trat er mit voller Entschlossenheit und unbeirrt gegenüber entgegenstehenden Zeitmeinungen zum Kampfe auf.

Mit diesem Kampfe, in dem ihm immer mehr die Erkenntnis der rassenmäßigen Gebundenheit auch der wissenschaftlichen Leistung reifte, nahm Lenard frühzeitig hervorragenden Anteil an der Wiederaufrichtung des deutschen Volkes und seiner Erweckung zur Selbstbestimmung, und als einer der ersten deutschen Naturforscher erkannte er mit Seherauge in Adolf Hitler den kommenden Retter und Führer Deutschlands, zu dem er sich in öffentlicher Kundgebung schon 1924 frei bekannte. Daß sein Einsatz und seine Begeisterung beim Auf-

stieg unseres Volkes in der politischen Kampfzeit dem akademischen Lehrer Lenard die Herzen seiner Studenten zuführten, vollzog sich mit Notwendigkeit aus dem gesunden, unbeschwertem Sinn der Jugend. In ihrer Kampfgemeinschaft ist er jung geblieben und bis zuletzt nicht müde geworden, das Banner voranzutragen für die Freiheit des deutschen Geistes, der deutschen Wissenschaft und damit des deutschen Volkes. Meine Festgenossen, läßt sich auch die leiseste Besorgnis rechtfertigen, daß der Name Lenards und sein Werk in der Zukunft je verblasen könnte, daß insbesondere die deutsche Physik und die Heidelberger Hochschule ihn nicht mit Stolz zu jeder Zeit zu ihren größten Vorbildern zählte? Der Meister hat sich selbst mit so gewaltigen Lettern in die Geschichte unseres Geisteslebens eingeschrieben, daß sein Name untilgbar ist. Es geht ihm selbst auch, wenn er sich mit Zukunftsgedanken trägt, offenbar um andres.

Der Bitte, an der heutigen Feier teilzunehmen, glaubte der Jubilar aus gesundheitlichen Rücksichten leider nicht entsprechen zu können. Als Ersatz hat er die Niederschrift einiger Gedanken zum heutigen Tage zur Verfügung gestellt, die unmittelbare Beziehung zu unserer Frage haben, sofern sie ein Zwiegespräch vor der Büste betreffen, wie er es sich in einer späteren Zeit denken könnte. Versucht man aus ihm zwischen den Zeilen zu lesen, so scheinen mir die folgenden Gedankengänge den Meister zu beschäftigen:

„Werde ich und vor allem mein Werk künftig das Verständnis finden, um das ich in einer Zeit der Verwirrung und Verirrung zu kämpfen gezwungen war? Wird arischer Geist die Reste fremdrassischen Einflusses beseitigen, und wird die Art des Denkens, Wollens und Arbeitens der großen arischen Naturforscher, die wesentliche Vorbedingung ihrer erzielten Leistungen war, sich unbestritten durchsetzen zum Wohle des deutschen Volkes?“

Dankbar und stolz stellen wir fest, daß der Meister keinen Zweifel hat an der Treue seiner Schüler und daß er seine heute durch seine Büste hergestellte symbolische Verbindung mit der Stätte seiner Wirksamkeit und deren Mitarbeitern freundlich gutheißt. So fühlen wir im Anblick dieses Kunstwerks seine Nähe, die ständig mahnen wird an die große Verpflichtung eines Lenard-Instituts für Volk und Vaterland. Mögen die künftigen Arbeiter dieser Stätte stets des großen Vorbildes würdig und ihre Leistungen wertvolle Beiträge sein zur Bewältigung der Aufgaben, die der Führer stellt. Vor allem aber wünschen wir heute, daß es dem Jubilar noch lange vergönnt sein möge, die Weiterarbeit des Instituts mitzuverfolgen und daß er in ihr seine Befriedigung finden möge.



Gauamtsleiter Gärtner bei der Ansprache.

(Photo: Holzbach, Heidelberg.)



Während der Feier.

(Photo: Holzbach, Heidelberg.)

Gaustudentenführer Dr. Scherberger:

Parteigenossen, Kameraden!

Von diesem in der studentischen Geschichte der Universität Heidelberg historischen Boden sind in den vergangenen Jahren immer wieder die politischen Erneuerungsbewegungen der studentischen Jugend der Universität Heidelberg ausgegangen. Geh. Rat Prof. Lenard hat bereits in jenen trostlosen Zeiten, als in Deutschland der Geist der Zersetzung und Zerstörung des nationalen Bewußtseins und des deutschen Forschungsgeistes gerade auf den Hochschulen einen fruchtbaren Nährboden gefunden hat, die Jugend Deutschlands aufgerufen, sich dem internationalen und marxistischen Kampf um die deutsche Seele und den deutschen Menschen zu widersetzen. Er hat sich gleichermaßen an uns Jungen wie an unsere Lehrer — an den Studenten wie an den Dozenten, an den Arbeiter wie an den Bauern —, schlechthin an alle gerichtet, denen es ernst war um die Zukunft des deutschen Volkes und denen der deutsche Mensch näher stand als eine volksfremde und internationale Ideologie.

So wie wir uns früher um unseren Kameraden Lenard geschart haben, um seinen Kampf und seine Ideale zu unterstützen, so stehen wir jetzt symbolhaft und als ein sichtbarer Ausdruck der Verbundenheit mit ihm um seine Büste, um ihn

in dieser feierlichen Stunde, in der er wegen seines mangelnden Gesundheitszustandes leider nicht unter uns weilen kann, zu grüßen und ihm erneut unsere Kameradschaft und Freundschaft darzubringen als Dank für seine uns in unserem politischen Kampf jederzeit gewährte Hilfe. Wie wir in den Kampffahren einmal jenen haßerfüllten Gegner Lenards, den Marxisten Mierendorff, der nicht davor zurückgeschreckt ist, diesen großen Gelehrten und diesen aufrechten deutschen Mann aus seinem Institut herauszuzerren und ihn seiner Freiheit zu berauben, mit unseren Fäusten bei einer Versammlung aus dem Saale und aus Heidelberg hinausgeprügelt haben, so wollen wir uns als Kämpfer des Geistes, als Kämpfer für eine deutsche Wissenschaft und Forschung und als Kämpfer unseres Führers heute hinter unseren Kameraden Lenard stellen und ihm bekunden, daß wir für alle Ewigkeit im Geiste seines Kampfes um Deutschland treue Kameraden bleiben wollen. Er hat die Fahne der Wissenschaft in den schwersten Notzeiten des deutschen Volkes aus den Händen der antideutschen Bewegung an den Hochschulen gerungen und hat sie als wehende Mahnung vor unseren Reihen getragen, gleichzeitig uns ermahmend, der deutschen Wissenschaft und der Wahrhaftigkeit deutschen Geistes niemals untreu zu werden. Auf diesem Wege gehen wir mit unserem Kameraden Lenard in die Zukunft unseres Volkes, die in den starken Händen unseres Führers liegt.

Geisterrede,

zur Einweihung von Hofmann's Büste im Garten des Philipp-Lenard-Instituts,
zur Verfügung gestellt von P. L.

Wem ein Denkmal errichtet wird, der lebt selbstverständlich nicht mehr; er müßte sonst vielleicht auch beschämt sein. — Jedoch Geister mögen wohl gelegentlich kommen können. Und für ein Denkmal ist auch ein Besuch in etwas späterer Zeit sehr wohl angebracht. Es gilt dann die Frage: was die dann Lebenden dazu sagen? Wer war denn das, dessen Bild mit Namen hier zu sehen ist?

Versuchen wir die Frage an Vorübergehende! — Mehrere, die da kommen, anscheinend Fremdlinge in diesem Institut, wissen nichts Rechtes. Sie entschuldigen sich: „In unseren Schulbüchern stehen zwar viel Juden, dieser Name kam aber kaum vor!“

Da tritt einer aus dem Institut heraus; er sieht wissend aus; und richtig: wir fragen ihn nicht umsonst. Es zeigt sich gleich, daß er Kenntnisse aus alter und neuer Zeit hat; er kennt die Schriften des Abgebildeten, die, dank der Fürsorge eines verständnisvollen Ministers, in historisch getreuer Zusammenstellung wohl schon herausgekommen sind, und weiß auch viel, sonst Unbekanntes, von ihm. Vielleicht hat er „Lebenserinnerungen“ gelesen; oder sollte es am Ende gar der Geist des Abgebildeten sein? Einerlei! Lassen wir ihn reden. Er setzt offenbar vieles als bekannt voraus, fährt aber gleich mit Wesentlichem drein. Folgendes ist seine Rede:

¹ Vgl. J. Stark: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaft, 45. Jahrgang (1939), S. 83.

Er sagt: „Der Mann, den Hofmanns Kunstwerk hier darstellt, war klug, er war aber auch — könnte man sagen — dumm. Klug und erfolgreich war er den Naturgeheimnissen gegenüber; dumm und hilflos mochte er den Menschen gegenüber erscheinen, wie sie zu seiner Lebenszeit waren. Seine Arbeit war gekennzeichnet durch stete Vorliebe für seinerzeit ganz entlegene, geheimnisvolle Dinge, mit denen 10 und 20 Jahre lang niemand etwas Rechtes anzufangen gewußt hatte, so daß sie außerhalb der ordnungsmäßigen Wissenschaft zu stehen kamen. Zu diesen Dingen fand er der Reihe nach, aus einem inneren Drang, den man sonderbar fand, Wege, die gangbar waren und auch sogleich weiterführten. Diese Wege hat er aber nicht für sich behalten, sondern hat sie, samt den darauf gesammelten neuen Kenntnissen, zu allgemeinem Besten bekanntgegeben. Das hatte eine merkwürdige Folge. Die gelehrte Welt wurde zwar mächtig angelockt zur Bearbeitung der vorher für unfruchtbar gehaltenen Gegenstände; aber zu allgemeiner Kenntnisnahme der Leistung des Wegbereiters hat das nicht geführt. Die betreffenden Gegenstände — und gar ihre spätere Nutzbarkeit — waren ja der Allgemeinheit anfangs völlig fernliegend, unbekannt, und später, als sie mit allem, was sich daraus entwickelte, bekannter und sogar auffällig wurden, geschah das meist unter verschiedenen anderen Namen. Nur besonders Bewanderte, die auch um das Werden des Wissens sich kümmerten, wußten da gleich richtig Be-

scheid; allgemeinere Bestimmung kam erst spät, im Laufe der Zeiten.“

„Eine merkwürdige Rolle haben hierbei die Juden gespielt, die übrigens auch sonst, wie bekannt, von großem Einfluß waren.“

„Es fiel in die Lebenszeit unseres Forschers eine bemerkenswerte Wandlung der Judentum. Anfangs waren die Juden, soweit sie überhaupt schon in die feineren geistigen Berufe eingedrungen waren, eifrig besorgt, nicht jüdisch zu erscheinen. So förderten sie auch nur versteckt und vorsichtig ihre Kassegenossen; dieselben wurden vielmehr von den Ariern gefördert, denen das Dienern der jungen Jüdelein meist sehr gefiel. Die viel einsichtsvolleren Juden förderten sogar umgekehrt gern auch junge Arier, die etwas zu leisten versprachen, was die Förderung rechtfertigen und damit der Judentum gutgegründete, weitere Befestigung unter den Deutschen geben konnte. So hat der reinblütige Jude Leo Königsberger, der Heidelberger Mathematiker, auch unseren Mann gefördert; ja, er war sein alleiniger, vollkommen verständnisvoller und tatkräftiger Förderer in seiner ganzen akademischen Laufbahn. Ohne Königsberger wäre er im besonderen auch nicht zu seiner Heidelberger Wirksamkeit gekommen. Die maßgebenden Arier waren gar lau Schwierigkeiten gegenüber; der Jude mußte mit der ganzen Tatkraft seiner Reinblütigkeit für ihn eintreten: sonst wäre er nie zu guter Arbeitsmöglichkeit gekommen. So war er seinem ‚Leo‘ auch zeitlebens dankbar, fast so sehr, wie seinem anderen Lehrer, dem von ihm aufs höchste verehrten alten Bunsen, der übrigens, gut befreundet mit Königsberger, auf diesen trotz der ungeheuren Rassenverschiedenheit ausgesprochenmaßen als Vorbild gewirkt hatte.“

„Später, als die Juden schon festen Fuß gefaßt hatten in Deutschland, wurden sie wie plötzlich anders; es war auch eine andere Generation von Juden erschienen, und sie waren mächtig geworden. Es war die Zeit gekommen, da sie bei Wilhelm dem Zweiten im Berliner Schloß verkehrten, so daß Tirpitz einmal, nach Beendigung einer Soggesellschaft etwas angeekelt, beim Abschied von seinen engeren Bekannten am Schloßportal gesagt habe: ‚Ende Jud, alles Jud.‘ Da fingen die armseligen Arier an, sich möglichst judenmäßig einzustellen; denn das wurde verlangt, wie es beispielsweise der reinblütige Jude Einstein (mit Arierhilfe) verlangt hatte — in wissenschaftlicher Beziehung sogar! — und auch durchgesetzt hatte.“

„Da begann unser Mann, wie er hier zu sehen ist, sich aufzulehnen, einfach von Innen heraus, nachdem ihm schon vorher der Halbjude Herz durch seine Doppelbeschaffenheit ein schließlich ärgerliches Irrlicht, eine verhängnisvolle Störung in seiner besten wissenschaftlichen Arbeit, geworden war. Von seiner Auflehnung gegen die Judentumherrschaft ist wohl die Verweigerung der Trauer nach der endlichen, gründlichen Beseitigung des Juden Rathenau aus dessen volkschädlicher Tätigkeit am bekanntesten geworden. Man hat ihm darob tüchtig zugesetzt. Aber die Rache der Judentum ist im wesentlichen wohl immer viel tiefergehend, und sie erfolgte unserem Mann gegenüber auch leicht und wie von selber aus dem Rassen Gegensatz, mit Benutzung der durchschnittlich geringen Umsicht der Arier. Man wußte es so zu wenden, daß er als möglichst rätselhafter Unbekannter unter seinen Mit-

menschen erscheine, was bei der verbreiteten großen Unkenntnis in Dingen des Naturwissens auch sehr leicht war. Das sollte ihm womöglich wehe tun; es trägt doch wohl jeder, der den Menschen Gutes bringen wollte, ein wenig Verlangen nach Verstandenwerden in sich. Es war sehr leicht, das abzuschneiden.“

„Wenn jemand, der etwas über ihn wissen wollte, etwa ins Münchener ‚Deutsche Museum‘ gegangen ist, wo Naturforscher und Techniker geehrt und auch dem Verständnis näher gebracht werden: Er hat so gut wie nichts von ihm darin gefunden, was seiner tatsächlichen Wirksamkeit entspräche, im Gegensatz zu manchen, die erst nach ihm, ja durch ihn sich verdienstlich machten. Und dies kam sehr einfach und wie von selber; ein Beispielsfall ist das für sein fast regelmäßiges Ausgeschiedenwerden aus dem großen Saufen. Als das ‚Deutsche Museum‘ errichtet wurde, war es zunächst ein ziemlich leerer Bau; zur Eröffnung sollte es aber möglichst gefüllt erscheinen, wobei zu historischer Überlegung wohl keine Zeit blieb. Dem entsprach auch die Aufforderung zur Einsendung von Gegenständen seiner Arbeit, die damals an unseren Forscher erging; er vermochte sie nicht zu beantworten, zumal sie von einem fast obskuren Juden als Sachverständigen unterzeichnet war. Auch später blieb der Eindruck des Judenmäßigen bei diesem Museum bestehen; hielt doch selbst der arische Gründer eine festliche Lobrede auf den Einstein darin, den er mit Newton verglich, was allen nicht den Juden verfallenen Ariergeistern als Beschimpfung Newtons und aller großen Naturforschung erscheinen mußte. Wie sollte da unser Forscher diesem Museum geneigt gewesen sein? Er half sich, wiederholter Aufforderung gegenüber, mit dem Grundsatz: ‚Lebende gehören nicht ins Museum‘, und dieser Grundsatz, der wohl zu historisch besser überlegter Ausstattung des Museums dienlich gewesen wäre, ist ausnahmsweise ihm ohne weiteres zugestanden worden. Das Bedenken, daß man dadurch eine wesentliche Lücke in der Reihe der Kenntnisentwicklung schafft, deren stillschweigende Schließung das Gesamtbild historisch unwahr gemacht hat, schien im Museum nicht aufgetreten zu sein.“

„Bunsen hat einmal (zu Königsberger) gesagt: ‚Ich will ver-gessen sein.‘ Bunsen, der große Bringer neuer Natureinsicht, war zugleich auch ein versteckter großer Schalk! Er hatte ganz recht: Man muß nicht sehr am Lob der Menschen hängen, wenn man ihnen auch immer bessres Wissen wünschen darf. Bunsen ist hinterher auch überhaupt nicht vergessen worden, und er war unter allen Umständen immer behaglich. Ungefähr so ist es auch dem hier gegangen. Die Aufstellung dieses Erinnerungszeichens an ihn zeigt es; sie soll sogar noch bei seiner Lebenszeit erfolgt sein, und es heißt, er habe sich sehr darüber gefreut, wie er überhaupt allen irdischen Erfreungen sehr zugänglich war, wenn sie nur nicht unecht herankamen. Man wird leicht ermessen, wie großer Dank und welches Lob unserem Badischen Ministerium gebührt, das einem (wie Sie bemerkt haben werden) nur feinerer Auffassung zugänglich gewesenen Charakter so viel Verständnis und entsprechende Anerkennung gewidmet hat.“

Damit endet unser Berichterstatter. Er ist plötzlich verschwunden. Der Geisterpuk ist aus.

Seil!

Ulrich von Hutten als literarische Erscheinung.

Von Uwe Lars Nobbe.

Wenn man Ulrich von Hutten als literarische Erscheinung werten und ihm als solcher auch gerecht werden will, muß man vor allem ihn selbst einmal vollkommen klar sehen. Das ist nicht so leicht als es den Anschein hat, denn auch Hutten gehört zu den Großen unserer Nation, deren Bild von Freund und Feind, von Unverstand und üblem Eifer gezeichnet und verzeichnet wurde. Ultramontane, orthodoxe Protestanten, politische Reaktionen bemächtigten sich des Ritters gleichermaßen in den Extremen von Liebe und Haß. Die einen machten ihn zum Trabanten Martin Luthers, setzten ihn zusammen mit Franz von Sickingen dem Reformator zu Füßen (Lutherdenkmal auf dem Neuen Markt zu Berlin) und übersahen ganz, daß es zwischen Luther und Hutten eigentlich niemals ein Gemeinsames gegeben hat. Die anderen wieder ergingen sich in Vergleichen, von denen nur der mit Lessing — und auch dieser nur insoweit bedingt zurecht besteht, als sowohl der fränkische Ritter als auch der Verfasser der Hamburgischen Dramaturgie Epigrammatiker sind. Aber Hutten ist viel leidenschaftlicher, und er ist vor allem kein philosophischer, am allerwenigsten ein theologischer Mensch. Jeder wollte den Ritter in „der teutschen Nation Heldensaal“ setzen. Kleist sah in ihm einen Freiheitskämpfer. Goethe lobte seine „tüchtige und kräftige Gesinnung“ und suchte diese an dem Brief Huttens an den Nürnberger Humanisten und Ratsherrn Wilibald Pirckheimer zu beweisen. Es steht fest, daß keines dieser gutgemeinten Urteile und keiner dieser wohlwollenden Vergleiche (der feindseligen Stimmen soll hier gar nicht Erwähnung getan werden) dem einmaligen und eigentlich nur von der psychologischen Seite her vollkommen klar und eindeutig zu sehenden Ereignis, das Hutten verkörperte und das von ihm ausging, gerecht zu werden vermag. Es ist das Verdienst Otto Flakes, Huttens Wesen von dieser Seite her beleuchtet und damit ihn selbst in das rechte Licht gestellt zu haben. Was David Friedrich Strauß, der liberale Theologe und Biograph Huttens, schrieb, was Paul Kalkoff zusammentrug, dies alles kann nur als ein Beitrag zur Lösung des „Problems Hutten“ — und er ist eines! — gelten. Kalkoff hat erkannt, daß Luther und Hutten nichts miteinander zu tun haben, daß sie — jeder für sich — ein klar umrissenes Ganzes darstellen, aber er konnte das nicht anders beweisen als durch eine vollkommene Vernichtung des Ritters. Mit andern Worten: der Protestant Kalkoff stürzte Hutten um Luthers willen aus blindem Haß und fanatischem Eifer. Damit aber ist gar nichts getan und kann vor allem uns, die wir die Dinge nur als Deutsche sehen wollen, nichts gesagt werden. Für uns kann Hutten nur der Mann sein, den Flake sieht und begreift, also vom nur-deutschen Verstande und Verstehen her und somit als den „ersten deutschen Nationalisten“, der niemals mit dem für Luther geltenden Maßstabe gemessen werden darf. Hutten selbst schrieb im Jahre 1521 an Luther: „Mea humana sunt, tu perfectior iam totus ex divinis dependes. — Ich stehe im Menschlichen, du, der Vollkommenere, lebst ganz im Göttlichen.“ Das Menschliche aber war für Hutten die deutsche Nation, das deutsche Volk. Sein Lebensgrundsatz geht eindeutig aus der „Entschuldigung“ hervor, die eine Art Rechtfertigungsschrift darstellt, und heißt: „Eine nützliche oder notwendige Sache zu Ende führen, auch wenn man dabei allein-

stehen sollte.“ Dieser Moral ist der Ritter niemals untreu geworden, er hat sie bis zur allerletzten Folgerung erfüllt, und er hat nichts bereut, was er in ihrer Befolgung getan hat. Er lebte sein Leben als der „ins Geistige verschlagene Enkel kriegsführender Ritter“, deren „Appell an die Waffen“ ihm „die Lust am Gegner im Geistigen“ war, und so lebte er, solange er herausforderte, und er lebte in einer Zeit, die selbst schon eine Herausforderung war und von ihm um so herausfordernder empfunden werden mußte, als er sich instinktiv „des rechten Weges wohl bewußt“ gewesen ist von Jugend an. Seine Zeit ist auch von der Masse des Volkes als Herausforderung empfunden worden, denn der einfache Mann fühlte das Gift, das vom Undeutschen herkam, seit langem. Sein gesunder Körper suchte es gewissermaßen auszufiebern, aber es fehlte der Arzt, der die Krankheit hätte erkennen können, und es fehlte ihm letzten Endes der Kopf, dessen klarer Verstand die Reaktion des Blutes im nur-deutschen Sinne auszuwerten in der Lage gewesen wäre. Ulrich von Hutten, der dieser Kopf hätte sein können, hat seine Berufung zu spät erkannt, und der einzige Mann, auf dessen Macht er sich hätte stützen können, Franz von Sickingen, starb, ehe es so weit war. Daß das Volk, daß vor allem die Soldaten Hutten gefühlsmäßig verstanden haben und daß er ihr ganzes Vertrauen besaß, das beweisen die Lieder eines Kunz Löffel, eines Hans Breuning u. a., die „das edel blut“ verherrlichten und Stimmen des „gemeinen Volkes“ sind, denn ihre Dichter sind mit Sicherheit kaum oder ebenso wenig nachzuweisen wie etwa der Sänger des „Prinz Eugen, der edle Ritter“.

Die zweite Vorbedingung zur richtigen Wertung und Würdigung Ulrich von Huttens als literarische Erscheinung ist die Kenntnis der geistigen Verhältnisse und Einflüsse seiner Zeit, die gekennzeichnet ist durch den Kampf der Humanisten und Scholastiker, in dem die ersteren von allem Anfang an das geistige Übergewicht hatten, weil sich ihnen alle regsamsten Köpfe und vor allem die schöpferischen zugesellten, während die Scholastiker nicht oder nur ausnahmsweise über den Durchschnit hinaus kamen. Über beiden aber stand, gewissermaßen als Keimzelle „die Idee der Bildung des weit geöffneten Menschen“, die bei den Scholastikern jedoch bald zum Formalismus erstarrte, während sie in den Humanisten lebendig blieb und sie mit einer Art dichterischer Atmosphäre umgab, weshalb sie von ihren Gegnern ja auch verächtlich Poeten genannt wurden. Ihren Ausgang nahmen beide Richtungen aus den Klosterschulen, deren Unterricht sich auf die alten Latein-grammatiken des Donatus, Priscianus und Sulpicius stützte, von denen man dann zu den Schriften Ciceros, Sallusts und meist auch zu denen des elsässischen Humanisten Jakob Wimpheling überging. „Was man las“, so schreibt der Baseler Buchdrucker Platten, „mußte erstlich diktieret, dann distinguiert, dann konstruiert und zuletzt noch exponiert werden.“ Es ist klar, daß bei einem solchen Unterricht das Lebendige zu Tode gedrückt wurde. Es ist daher auch gar nicht verwunderlich, daß dieser Bildungsidee, der man am besten dadurch gerecht wird, daß man in ihr eine vertiefende und erweiternde Wiederbelebung der antiken Studien erkennt, der Sieg versagt blieb, obgleich sie immer wieder nach dem Norden vorstieß und selbst Friedrich Nietzsche noch erfasste, also noch zu einer Zeit in Erscheinung trat, da der Klassizismus an und für sich in

Deutschland längst überwunden war. Dieser Drill, der übrigens an den Hohen Schulen¹, vor allem im Trivium seine Fortsetzung fand, hatte aber noch eine andere und geradezu verhängnisvolle Folge: er gebar die Überzeugung, daß die Verskunst sich erüben lasse. Das führte dazu, daß in keiner Zeit so viel gedichtet und gereimt wurde als in der des Humanismus und der Scholastik. Es soll und kann hier nicht Rede sein von den Produkten dieser Übung; es genüge die Feststellung, daß sie erschauern machen. Das geringfügigste Begebnis wurde in Hexametern „besungen“, jeder Kaufhandel gab Stoff zu vielversüßigen Ergüssen, Studenten „dichteten“ seitenlange Lobeshymnen auf ihre Lehrer, diese antworteten nicht minder umfangreich, Liebhaber stürzten in Reimen ihre Nebenbuhler in den Orkus, Freund und Feind bedienten sich endloser Distichen oder heroischer Versmaße, um sich Alleralltäglichsstes zu sagen, und verwendeten dazu der Antike entnommene Bilder und Vergleiche. All das wurde teilweise in Abschriften und — wenn die Mittel es erlaubten — sogar in gedruckter Form verbreitet. Die Briefe wurden schon in dem Bewußtsein verfaßt, daß der Empfänger sie weitergeben werde. Sie stellten gewissermaßen literarische Zeitschriften dar und wurden daher einer strengen Kritik hinsichtlich Stil usw. unterzogen. Ganz besonders beliebt war auch der Gebrauch von Zitaten, deren man z. B. in Ulrich von Guttens Schriften und in den uns überkommenen Briefen nahezu 400 gezählt hat. Das ist kein Wunder, denn der Mann des „Ich hab's gewagt“ war ganz Kind seiner Zeit und dazu auch Klosterschüler gewesen. Nicht der geistigen, sondern einzig und allein der geistlichen Bestimmung wegen ist er aus dem Kloster entflohen. Er blieb, so lange er lateinisch schrieb, auch dieser Zeit und ihrer Geistigkeit verhaftet, obgleich er ein Geist für sich war. Es ist vollkommen abwegig, in Guttens einen Schüler des humanistischen Dozenten Rhagius zu sehen. Das trifft zwar zu, weil der Oberlausitzer, der in Wirklichkeit Johannes Raab hieß, in Leipzig sein Lehrer war, aber das besagt gar nichts, wenn man bedenkt, daß eigentlich jeder Lehrer sein konnte. In Wirklichkeit dürfte der Einfluß Konrad Celtis (auch Celtis, richtig Pickel), des „Erzvaters“ des deutschen Humanismus und Schülers Agricolas, größer und vor allem nachhaltiger gewesen sein, wenn von einem solchen in bezug auf Guttens literarisches Schaffen überhaupt gesprochen werden kann. Die ersten und sicherlich durch Eobanus Hessens Schriften angelegten poetischen Versuche Guttens fallen in seine Kölner Zeit, also etwa in das Jahr 1505 und somit in einen Zeitraum, da er Rhagius noch gar nicht kannte, und wurden in den folgenden Jahren veröffentlicht. Diese acht Gedichte, unter denen sich auch eine Elegie an Hesse befindet, sind klar und gedrungen in der Form und zeigen trotz mancher Härte schon echtes Künstlertum. Die neun Distichen an den Frankfurter Professor Trebelius aus dem Jahre 1509 jedoch entstammen schon eigenem Erleben. Sie stellen dem häuslichen Glück des Besungenen, das Guttens als Kostgänger des Professors miterlebt hat, die Unsicherheit des eigenen Lebens gegenüber. Dieses Gedicht ist entweder auf der Landstraße oder in Greifswald entstanden. Der damals etwa 21jährige Junker war vollkommen mittellos. Die Syphilis, die er sich wohl in Leipzig zugezogen, hatte ihn zum Vaganten gemacht. Krank an Leib und Seele schleppte er sich, nach Scholarenart

¹ Die Hohen Schulen, Studium generale genannt, hatten vier Fakultäten: Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Die philosophische, auch artistische Fakultät genannt, weil sie die sieben Künste (Grammatik, Dialektik, Rhetorik (Trivium), Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (Quadrivium)) lehrte, war eine Vorbereitung für das theologische Studium. Universitas nannte man die Gesamtheit aus Lehrer- und Studentenschaft.

bettelnd, von Ort zu Ort. Sein Zustand blieb sicherlich nicht ohne Einfluß auf sein Schaffen und spiegelt sich in der im Jahre 1510 zu Erfurt gedruckten ersten Fassung des „Nemo“ („Niemand“) wider, dessen Entstehung wohl auf den „Sermo pauperis Henrici de sancto Nemine“, dem Prosagedicht eines italienischen Dichters unbekanntem Namens aus dem 12. Jahrhundert, zurückzuführen ist. Diesem sogenannten „Mr. Nemo“ folgen die an 16 Rostocker Professoren gerichteten „Querelen“, die eine Art Anklageschrift und das erste größere und vor allem ganz selbständige Werk Guttens darstellen. Sie bestehen aus zwei „Büchern“ mit je 10 Elegien und sind, nach Fläke, „das erste Dokument des echten Guttenschen Geistes, eines Genies der Polemik, das der erregenden Vorstellung bedarf, eines Gelegenheitschriftstellers in dem Sinne, der Goethe veranlaßte, sich einen Gelegenheitsdichter zu nennen. Solange der große Anlaß fehlt, der überpersönliche, etwa nationale, soziale, begnügt man sich mit dem Kleinen“.

Der „große Anlaß“ sollte bald gegeben sein. Nachdem Guttens die in Hexametern geschriebene „Verskunst“ verfaßt hatte, die — nicht als einziges — Lehrbuch der Dichtkunst ganz den Wünschen und dem Geschmack der Zeit entgegen kam und darum auch die höchste Auflage aller seiner Schriften erreichte, war er da: der Kampf Kaiser Maximilians um Venedig. „Ephortatio“ heißt die dem Kaiser zugeeignete Schrift. Sie verrät eine ganz erstaunliche Kenntnis der inner- und außerdeutschen Politik und nennt — wohl als erstes Buch überhaupt — die Neue Welt nach dem Vorschlag eines deutschen Buchdruckers (Waldseemüller) Amerika. In „Ephortatio“ klingt — und das ist besonders wichtig! — zum ersten Male (1512) das nationale Motiv auf, zeigt sich uns der Ritter mit der ganzen ihm eigenen Leidenschaftlichkeit als Verfechter der deutschen Kaiser- und Reichsidee. Noch gilt ihm Venedig als Hemmnis ihrer Verwirklichung, noch meint er, die „ganze Welt“ müsse dem Kaiser untertan sein, in den „Epigrammen“ aber, die in Italien entstanden und gleichfalls Maximilian gewidmet sind, stellt er uns schon den „Erzfeind“ dieser Idee, Rom, vor Augen. Diese 150 Epigramme, die erst 1519 in der Augsburger Sammlung der italienischen Schriften erschienen sind, zeichnen sich durch vollendete Form und Klarheit des Ausdrucks aus und stellen „die Brücke“ dar, auf der Guttens in die große politische Schriftstellerei der anhebenden Reformation hinüberging. Hier handelt es sich nicht mehr um Spott, sondern um „Angriff“, und zwar um einen echt Guttenschen, also einen Angriff in kurzen, zielsicheren Stößen von geballter Kraft. Und nun wird Guttens auch das, was wir heute einen Journalisten im besten Sinne des Worts nennen und als welchen ihn auch Fläke sieht, der vom „Panegyricus“, einem Albrecht von Brandenburg gewidmeten Begrüßungsgedicht in 1300 Versen, sagt, daß es eine Arbeit sei, an die der Ritter wie ein guter Journalist „sein ganzes Geschick“ gewendet habe. Folgerichtig bis zur „Überkonsequenz“, wie Guttens immer war, wenn er die Richtigkeit einer Sache erkannt hatte, bleibt er nun bei diesem Stil, in dem „Feuer und Witz wallen“.

Es ist nicht Zweck dieses Aufsatzes, alle Schriften Ulrich von Guttens aufzuzählen; hingewiesen soll nur auf die werden, an denen sich sein Weg bis zur großen Wandlung, nämlich zum Gebrauch der deutschen Sprache, am deutlichsten zeigt, also etwa an der „Exclamatio“, die 1514 oder 1515 erschienen ist und deren sprachliche Wucht auf ihn als Verfasser schließen läßt, dann die vier „Reden gegen Herzog Ulrich von Württemberg“ (1515 bis 1517), in denen er von der gebundenen Form zur Prosa überging, ferner das 1518 in Tübingen erschienene Buch „Triumphus Doctoris Reuchlini“,

das er unter dem Decknamen Eleutherio Byzeno herausgab und den „Sieg“ des berühmten Humanisten über die Kölner Dominikaner feierte, weiter der in dramatischer Dialogform geschriebene „Phalarismus“, in dem er sich wegen der Ermordung seines Veters Hans noch einmal gegen den Herzog Ulrich wendet, dann auch die dramatisierte Ausgabe der „Declamatio“ des Laurentius Valla unter dem Titel „De donatione Constantini“, die sich in schärfster Form gegen die Verweltlichung der Kirche wendet und auf Grund des historischen, von Valla gelieferten Materials, ihre fortgesetzte Verlogenheit nachweist. Zeigen diese noch stark humanistisch beeinflussten Werke auch ein stetes Wachsen Zuttens, so tritt er uns in „Exhortatoria ad principes Germanos ut bellum Turcis inferant“ plötzlich als gewiegter Realpolitiker entgegen. Es sind damals viele sogenannte Türkenreden geschrieben worden, aber keine einzige davon reicht an die Zuttens heran, die mit dem Hinweis auf die Missernte des Vorjahres (1517), die wachsende Teuerung und damit zusammenhängende Unzufriedenheit im Lande beginnt und gleich darauf von Volkserhebungen spricht, die kommen würden, weil sich das „gemeine Volk“ nicht durch die fortgesetzten innerdeutschen Fehden zugrunde richten lassen wolle. Diese Fehden, so sagt Zuttens, seien eine Folge der viel zu geringen Macht des Kaisers und des Fehlens einer deutschen Einigkeit. Nachdem Zuttens den Rat gegeben hat, diese Gärung nach außen, also durch einen Krieg, abzulenken, schreibt er: „Es lebt in Deutschland eine gesunde Jugend, die zu großen Taten bereit und nach wahren Ruhm begierig ist, aber niemand führt sie. Darum geht die Kraft zugrunde, erschläft die Männlichkeit, versiegt der Tatendurst.“ Was noch nicht berührt wird in dieser Schrift, ist eigentlich nur das seit Jahren akute Problem der Reichsreform. Aber sehen wir weiter: Zuttens hatte bisher nur Latein geschrieben. Nun übersetzt er das „Febris, Dialogus Huttenicus“ Franz von Sickingens wegen, der diese Sprache nicht verstand, ins Deutsche. Eine Übersetzung des „Phalarismus“ folgt im gleichen Jahre (1519) neben einer ganzen Anzahl anderer Schriften. In dieser Zeit prägt er auch das Wort „Unterredet“, zeigt sich also in seiner zweiten deutschen Schrift schon als Sprachformer. Er muß in dieser Zeit auch deutsche Gedichte geschrieben haben, denn eine Briefstelle, die sich mit der Aussprache eines Wortes befaßt, spricht vom „guttent laut“ und läßt auf ein feines Sprachgefühl schließen. In den „Dialogen“ tritt Zuttens selbst als „Unterredet“ auf. Was er darin jedoch von sich selbst und seinem Leben sagt, hat Allgemeingültigkeit und dient einer Idee. Im 4. und 5. Dialog zieht er wieder besonders scharf gegen Rom zu Felde, und in der Widmung heißt es: „Unsere Freiheit lag in päpstlichen Stricken, ich löse sie. Verbannt war die Wahrheit bis zu den Antipoden, ich bringe sie zurück.“ Beide Dialoge wird Zuttens selbst ins Deutsche übersetzt haben. Man merkt auch ihnen die lateinische Konstruktion an, aber dem Volke war verständlich, was er meinte. Darauf kam es dem Ritter nun immer mehr an, und er hatte das Zeug dazu, eine „gebrauchsfähige Bildungssprache zu schaffen, die zur Darstellung geistiger, intellektueller Themen geeignet gewesen wäre“, denn er kannte die Kanzlei-, die Kirchen- und die Hofsprache wie kein zweiter und sein am lateinischen Vers geschultes Sprachgefühl hätte ein übriges dazu beigetragen. Aber Zuttens konnte noch mehr: er „bietet“, sagt Fläke, „die größten Überraschungen. Nicht etwa weniger als Luther, sondern ganz wie Luther geht er auf die kräftige, naiv über sich selbst gerührte Volkssprache zurück und schreibt Gedichte, die so gut sind wie die besten Kirchenlieder.“ Und an anderer Stelle meint Fläke: „Wir

heute, denen die Schwächen des deutschen Naturells kein Geheimnis mehr sind, wundern uns, daß die Nation überhaupt ein Phänomen wie Zuttens hervorgebracht hat. Sie brachte es hervor und überließ es dann sich selbst.“ Dies gilt für den Politiker Zuttens genau so wie für den deutschen Dichter Zuttens, denn: was wissen wir von dem Dichter Zuttens, und: warum wissen wir fast gar nichts von ihm? — Fläke gibt die Antwort: „Fasziniert von den Diensten, die Luther der deutschen Prosa leistete, hat man vergessen, Zuttens die Stellung anzuweisen, die ihm in der Geschichte unserer Sprache zukommt“, und „was er schrieb, kam der Sache Luthers zugute.“ Hierin liegt die Tragik des Ritters, dessen Verse auch schon deshalb weit über denen der Meistersinger stehen, weil sie einer volksdeutschen Idee dienen, genau so wie Walthers von der Vogelweides Dichtungen, denen man sie literarisch-kritisch ruhig an die Seite stellen kann. Wie sicher ist doch Ulrich von Zuttens deutsche Verskunst! Schon sein erstes deutsches Reimwerk steht wie aus einem Guß vor uns.

„Latein ich vor geschrieben hab,
Das war ein jeden nit bekant.
Jetzt schrei ich an das Vaterland
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rach.“

So lauten die Verse 262 bis 266 der „wider den übermäßigen unchristlichen gewalt des Papsis zu Rom“ von dem „herren Ulrichen von Zuttens, Poeten und Orator, der ganzen Christenheit und zuvoran dem vatterland Teutscher Nation“ geschriebenen „Clag und Vermanung“.

Hören wir noch einige Verse daraus:

„Wir wollens halten insgemein,
Laßt doch nit streiten mich allein.
Erbarnt euch übers Vaterland,
Ihr werten Deutschen, regt die Hand.
Jetzt ist die Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen, Gott wills han.“

Oder: „Wo einer dann ein Pfaff will sein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll.
Dann wirs erst stahn im Glauben wohl.
Sierum all Fürsten ich vermahn,
Den edlen Karolum voran,
Daß sie sich sollichs (solches) nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt.
Denn wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nit recht bekant.“

Oder: „Des hoff ich, mancher Ritter tu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwernis hat.
Auf daß ichs nit anheb umsonst.
Wohlauf, wir haben Gottes Günst.
Wer wollt in solchem bleiben dheim?
Ich habs gewagt, das ist mein Reim.“

Und hören wir einige Verse aus der teilweise lateinisch, teilweise deutsch geschriebenen „Bulla decimi Leonis“, die er mit Glossen versehen hat, aus dem Jahre 1520:

„So wollt ich, was ich hab an Gut,
Nit sparen, noch mein eigen Blut.
Gott wird es aber rächen bald,
Fürwahr, du mir das glauben salt.
Denn er den Gerechten nie verließ,
Da laß dich auff, es ist gewiß.
Ich habs gewagt.
Ulrich von Zuttens.“

Und hören wir dann auch noch „Ein neu Lied herr Ulrichs von Sutzen“:

„Da laß ich jeden lügen
Und reden, was er will.
Hätt Wahrheit ich verschwiegen,
Mir wären Sulder viel.
Nun hab ichs gsagt,
Bin drum verjagt,
Das flag ich allen Frummen.
Wie wohl noch ich
Mit weiter flich,
Vielleicht werd wiederkummen.“

Nun ist oft diesergleichen
Geschehen auch hiervor,
Daß einer von den Reichen
Ein gutes Spiel verlor.
Oft großer Flamm
Von Sünklin kam,
Wer weiß, ob ichs werd rächen.
Steht schon im Lauf,
So setz ich drauf:
Muß gehen oder brechen.“

Ein Herz läßt sich nit kränken,
Das rechter Meinung ist.
Ich weiß, noch viel
Wolln auch ins Spiel,
Und solltens drüber sterben:
Auf, Landsknecht gut,
Und Reiters Mut,
Laßt Sutzen nit verderben.“

Das alles ist so deutsch, so bis ins Tiefste hinein deutsch empfunden und gedacht, daß man sich nur wundern kann darüber, daß Sutzen als deutscher Dichter auch heute noch nur einem kleinen Kreise bekannt und wert ist, daß er als literarische Erscheinung auch jetzt noch nicht allgemein gewürdigt wird. Es ist bereits gesagt worden, daß Sutzen durch Luther Abbruch getan worden ist, aber ist dies ein Grund oder gar eine Entschuldigung für eine Ungerechtigkeit, die geradezu als eine historische bezeichnet werden kann und nicht die einzige ist, die wir Deutschen begangen haben und noch immer begehen? Es wird nur unser eigener Vorteil sein, wenn wir mit ihnen aufräumen. Darum soll hier noch eine Tatsache erwähnt werden, auf die meines Wissens bisher nur

Otto Flake aufmerksam gemacht hat. Es ist bereits gesagt worden, daß Sutzen wie kein zweiter berufen gewesen wäre, eine allgemeingültige Bildungssprache zu schaffen. Flake sagt nun weiter: „... es gibt — sprachlich betrachtet — keinen deutschen humanistischen Klassiker, aber Sutzen wäre es geworden, wenn er noch zehn Jahre gelebt hätte. Zwischen seinem frühen Tode und der bombastischen Verkommenheit der Bildungssprache, die zwei Jahrhunderte dauern sollte, besteht ein Zusammenhang. Den Gelehrten und Geistlichen der neuen Scholastik fehlte sein Sprachgewissen, das Gegengewicht zur Rhetorik, unter deren Druck der Gedanke sich zwar differenziert, aber auch zuchtlos wuchert, wenn der Wille zur Form nicht da ist.“ Das klingt sehr hart und mag gar manchen auf den Plan rufen, aber: sind wir, die wir heute inmitten, wenn nicht gar noch am Anfang eines ungeheuren und vielleicht sogar im ersten geistigen und nur-deutschen Umbruch stehen, nicht geradezu verpflichtet, alles zu bedenken und alles kritisch zu betrachten, was unsere deutsche Sache angeht? Können und dürfen wir uns da den Regungen eines gesunden Mißtrauens verschließen? Hat uns unsere deutsche Vertrauensseligkeit nicht schon allzu oft auf verkehrte Wege und in die Irrenis gebracht? Warum liest man in unseren Lateinschulen nicht Suttens lateinische Schriften, warum z. B. die Türkenrede nicht? Was der Ritter schrieb, ist heute noch nicht überholt. Ja, die große Auseinandersetzung mit seinem Rom kommt vielleicht noch. Daß er das klassische Latein nicht schrieb, kann und darf keine Ursache dafür sein, die recht langweiligen und uns auch inhaltlich ziemlich bedeutungslosen Reden eines Cicero etwa den Reden dieses kerndeutschen Kämpfers vorzuziehen. Und dann: das späte Latein, das er schrieb, zu kennen, kann nicht schaden, denn der Historiker braucht es unbedingt.

Ich habe mit diesem Aufsatz versucht, einem deutschen Dichter jene Stelle in der deutschen Literatur einzuräumen, die ihm nach Recht und Billigkeit zukommt. Da es sich um einen politischen Schriftsteller des Mittelalters und sogar um einen sehr umstrittenen handelt, war die selbstgestellte Aufgabe nicht leicht. Sie wurde noch erschwert durch die Tatsache, daß es sich bei Ulrich von Sutzen um ein Phänomen in jeder Beziehung handelt, das, wenn es verstanden werden soll, in seinem tiefsten Wesen erlebt werden muß. Ich kann also nur hoffen, daß dieser Versuch mir gelungen ist und daß derer nun mehr sind, die da rufen: „Laßt Sutzen nicht verderben!“

Diener am Geschehen.

Von Hermann Boekhoff.

Wir sind die Ähren, die auf Felderbreiten
in Sonnenglut mit reifen Früchten stehen.
Wir tragen Korn und Keim für alle Zeiten,
und unser Sein ist doch nur Vorbereiten
auf letzte Reife, die wir niemals sehen.

Doch auch vom Gestern tragen wir ein Lehen,
den großen Strom zu hüten und zu leiten,
als Wegebahner nie seitab zu gehen.
Wir sind nie wir, nur Diener am Geschehen,
sind gläubig Glieder zwischen Ewigkeiten.

Friedrich Roth „Zustand in Sibirien.“

Szene aus dem 1. Akt.

Das Stück spielt anfangs des Jahres 1916 im deutschen Gefangenenlager Beresowka in Sibirien. Die Gefangenen haben furchtbare Martern zu erleiden: Hunger, Kälte, Krankheit, Mißhandlungen. Der deutsche Hauptmann Wendschlag hat soeben die Abführung einer seiner Leute zur Züchtigung verhindern wollen. Er tritt mit Stolz und Freimut furchtlos dem russischen Lagerkommandanten General Wolkonskij gegenüber.

Wendschlag: Man sollte am eigenen Leibe erprobt und erduldet haben, was dem gemeinen Mann zgedacht ist. Lange ist man hier brachgelegen! Man ist nicht als Held geboren. Man kann nur immer das Schicksal bitten, daß einen die Stunde der Bewährung stark findet.

(Draußen laute grobe Stimmen.)

Leutnant Katt: Da kommen sie!

Leutnant Berger: Ist der grobe Schreier vielleicht der neue Kommandant? Unsere Ohren sind so hellhörig geworden, daß wir die Ratten am Pfeifen voneinander unterscheiden.

(Man hört ganz nahe eine brüllende Zurechtweisung. Die Türe fährt auf.)

Der Starschi (tritt herein, schreit): Achtung! Gospodin General Wolkonskij!

(Wolkonskij, ein Mann in den fünfziger Jahren, mit mächtigem Schnurrbart und stumpfer rötlicher Nase tritt ein. Ihm folgt der Lageradjutant Alexei Golizgin, ein jüngerer Offizier mit kurzgeschnittenem Haupthaar und kleinem Schnurrbärtchen in der Tracht der Kuban-Kosaken. Er führt Wolkonskij's Frau, Tatjana Wolkonskaja, brünett und von ausnehmender Schönheit. Weiter folgen einige andere Offiziere, worunter der Balte Baron Thorensberg. Zuletzt, anscheinend ungern, der deutsche Lagerälteste, Oberst Graf Leontschek, Tscheche. Alle, auch die Wolkonskaja, tragen schwere, kostbare Pelze. Die Deutschen sind fast erstaunt, Leontschek und vor allem eine Frau bei den Eintretenden zu sehen.)

Wolkonskij (sieht sich auf seine Art energisch um, brüllt dann): Will hier niemand melden?

Katt (verhalten): Eine Frau!

Berger (ebenso): Welche Schönheit!

Müddell: Leontschek!

(Die deutschen Mannschaften haben inzwischen ihre Plätze eingenommen.)

Wolkonskij: Wer ist hier der Starosta?

Golizgin: Die Hundesöhne haben die Sprache verloren.

Berger (tritt vor, zu Wolkonskij mit einem Blick auf Leontschek): Gestatten, Erzellenz! Wenn Sie den Lagerältesten meinen —!

Golizgin: Wer hat Sie gefragt?

Wolkonskij (geht rasch auf Wendschlag zu): In welchem Range sind Sie? Zwei Sterne. Hauptmann.

Golizgin: Die Kenitenz in Person, ein Aufwiegler! Nun sehen Sie selbst, Erzellenz!

Wolkonskij: Wendschlag? Warum melden Sie nicht?!

Wendschlag: Hauptmann Wendschlag!

Wolkonskij: Warum Sie nicht melden?

Wendschlag: Hier weiß niemand, wer Sie sind!

(Entrüstung bei den Russen. Golizgin glaubt, dies genüge Wolkonskij.)

¹ Das Stück ist am 6. April d. J. am Badischen Staatstheater Karlsruhe mit tiefgehendem Erfolg uraufgeführt worden.

Wolkonskij (ist auch zuerst sprachlos; dann bricht er plötzlich in unbändiges Gelächter aus): Charascho! Charascho! — Mein Söhnchen! Ich bin der General Feodor Wolkonskij, Ihr neuer Kommandant! Und sieh, dieser Orden hier, das ist das Georgskreuz! Und wenn es Euer Hochwohlgeboren beliebt, mein Neffe ist der Flügeladjutant des Kaisers!

Wendschlag: Ich hatte weder vor dem Kriege, noch an der Front, noch hier die Ehre, von Ihnen zu hören.

Wolkonskij: Trotzdem ich die Ehre habe, nun vier Wochen hier zu sein!

Wendschlag: Das lag wohl nicht an mir, Erzellenz!

Wolkonskij (ärrarisch): Sie haben, Herr Hauptmann, hier in diesem Raume die Verhaftung eines Mannes verhindern wollen.

Wendschlag: Das habe ich.

Wolkonskij: Sie haben sich also unserer Exekutive entgegengestellt.

Wendschlag: Das werde ich nun in Zukunft immer tun, wenn — —

Wolkonskij (brüllt): Das werden Sie! — Was für Gründe hatten Sie?

Wendschlag: Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, Herr General! Aber wenn der Krieg kein Morden und der Soldat kein Schlächter sein soll, so ist Anstand, Zucht, Ritterlichkeit im Ringen der Völker vornehmste Pflicht, auch hinsichtlich der Behandlung des Gegners, der das Unglück hatte, daß ihm die Waffe aus der Hand fiel.

Wolkonskij: Fiel — —

Wendschlag: Wir hier werden aber nicht als Soldaten, sondern wie gemeine Verbrecher behandelt, schlechter noch, wie ein wertloses Aas, das man nicht einmal die Zeit hat einzuscharren.

Wolkonskij: Sie irren, Väterchen! Sie irren! Wir wollen Sie einmal dahin bringen, wo unsere Deportierten sind. Feodor Michajlowitsch Dostojewski war zehn Jahre in Krasnojarsk. Sie haben also noch Zeit! — Was haben Sie noch vorzubringen, Herr Hauptmann?

Wendschlag: Ich bin jetzt bereit, Ihnen zu melden, Herr General! Baracke sechzehn, geeignet zur Unterbringung von höchstens fünfhundert Mann, Baracke sechzehn belegt mit eintausendzweihundert Mann aller Dienstgrade.

Wolkonskij: Wir werden Ihnen eine Kriegsvilla bauen, mein Söhnchen, oder Sie in die Bleibergwerke bringen, wo mehr Platz ist.

Wendschlag: Ich melde weiter: Diese zwölfhundert Mann werden hier mit geringen Ausnahmen absichtlich von je-

der Arbeit ferngehalten, während wiederum andernorts die Gefangenen sich zu Tode schuften müssen.

Wolkonskij: Wie man es euch einrichtet, ihr seid nicht zufrieden.

Wendschlag: Ich melde, daß im Laufe des letzten Jahres hier zweitausend Mann vor allem wegen Mangels an Ärzten, Pflegepersonal, Arzneimitteln, Decken — man hat den meisten sogar die Mäntel genommen — gestorben sind.

Wolkonskij: Machen Sie mich hierfür verantwortlich?

Wendschlag: Ich sehe aber, Herr General, daß Sie den gleichen Adjutanten beibehalten haben, Herrn Golizjin!

Golizjin: Verbieten Sie dem Manne zu sprechen, Väterchen Exzellenz!

Wendschlag: Ich melde weiter, daß die Gefangenen nichts bekommen, als täglich eine dünne Fischsuppe, etwas Brot und selten einmal Tee.

Wolkonskij: Tee, sogar Tee! Da lebt ihr ja hier immer noch besser als bei euch zu Hause die Weiber und Kinder.

Wendschlag: Was Sie sagen, ist eine Schande, Herr General!

Golizjin: Schweigen Sie jetzt!! — Väterchen Exzellenz, fragen Sie den bestellten Lagerältesten, hier, Graf Leontschek!

Wolkonskij: Herr Graf, haben Sie als verantwortlicher Lagerältester im Sinne der Gefangenen irgend Beschwerden vorzubringen?

Leontschek: Wenn ich aufrichtig sein darf, mein Herr General: es gibt gewisse Beanstandungen —

Wolkonskij: Sie meinen, denen leicht abgeholfen werden kann? Es soll geschehen. — Sie aber, Herr Hauptmann, setzen das Ansehen der russischen Armee herab! Sind Sie sich dessen bewußt?

Wendschlag: Ich bin mir bewußt, daß ich es nicht herabzusetzen brauche, sondern daß sie selbst es zur Genüge tut!

Wolkonskij (außer sich): Sie sind ein Lügner, Sie sind ein Schuft!

Wendschlag (ebenfalls laut): Dem wo gibt es ein Gleiches, daß man den Gefangenen die genau rationierten Nahrungsmittel vorenthält, um sie dann eben den Gefangenen für teures Geld — —

Golizjin: Stoi!! Hundesohn! (Zieht ihm seine Reitpeitsche lang übers Gesicht.)

Wendschlag (erst fassungslos, kämpft mit sich, will auf Golizjin losgehen — Berger berührt ihn am Arm —, faßt sich, brüllt): Um sie dann eben den Gefangenen für teures Geld zu verkaufen?!

Golizjin: Sohn einer Hure! (Golt erneuert aus. Da tritt rasch, scheinbar kühl, Tatjana Wolkonskaja hinzu, faßt die Peitsche und nimmt sie an sich. Die Deutschen sehen groß auf die Frau, auch Golizjin.)

Tatjana Wolkonskaja: Bringen Sie mich nach Hause, mein Gemahl!

Wolkonskij (nach einigem Zögern): Die Kosaken!

Golizjin (an der Türe, rasch): Die Kosaken! (Diese treten ein.)

Tatjana: Sind Sie Kavalier, mein Gemahl?!

Wolkonskij: Ich komme, mein Täubchen! (tritt noch einmal vor Wendschlag hin, ab mit der Wolkonskaja. Sein Stab folgt ihm, auch Leontschek. Thorensberg als letzter grüßt kurz und militärisch achtungsvoll vor Wendschlag, bevor er hinausgeht.)

Golizjin (voll Haß): Herr Hauptmann! (Zu den Kosaken:) Pascholl!

(Die Kosaken bilden eine Gasse. Wendschlag streckt, ohne das Auge vom Ausgang zu wenden, nach beiden Seiten hin die Arme, die von seinen Leuten gefaßt werden. Geh.)

Die Zurückbleibenden (in einem einzigen Schrei): Herr Hauptmann!! — —

Vorhang.

Adolf Hitler.

Von Wilhelm Kraft.

Wenn unsre Kinder deinen Namen sagen,
Dann sprechen sie ihn fromm wie ein Gebet.
Sie ahnen über ihren jungen Tagen
Den Stern, der ihnen hoch zu Häupten steht.

Wenn unsre Jungen deinen Namen hören,
Dann recken sie sich auf zu deinem Bild
Und stehn in Fucht, und ihre Lieder schwören:
Wir sind Gefolgschaft dir, sind Schwert und Schild.

Wenn unsre Männer deinen Namen nennen,
Dann wird ihr Wille hart und blank wie Stahl.
Sie flammen auf, und ihre Blicke brennen
In deinem Wollen sieghaft, ohne Wahl.

Wenn unsre Alten deinen Namen flüstern,
Verklärt ein Leuchten noch des Todes Nahn,
Weil ihre Augen, eh' sie sich umdüstern,
Den Ketter unsres Volkes kommen sahn.

Die Hans-Thoma-Gedächtnisausstellung.

Von Reinhold Vehrens.

Zum Gedächtnis des hundertsten Geburtstages Hans Thomass veranstaltet die Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe, in diesem Sommer mit der Feier ihres hundertjährigen Bestehens eine große Ausstellung von Werken des berühmtesten Malers der badischen Lande. Da es die einzige Veranstaltung zur Feier des Thoma-Jahres im Reiche ist, abgesehen von den Ausstellungen in seinem Heimatort Bernau, die von rein lokaler Bedeutung sind, hat sich die Direktion der Kunsthalle entschlossen, um möglichst vielen Freunden und Verehrern seiner Kunst den Besuch zu ermöglichen, die Ausstellung nicht erst auf den Geburtstag (2. Oktober), sondern bereits in die Hochsommermonate, als der eigentlichen Reisezeit, zu legen (vom 2. Juli bis 21. August). Auch aus organisatorischen Gründen wurde dieser frühe Zeitpunkt gewählt, denn zahlreiche Bilder aus deutschem Museums- und Privatbesitz sollten mit denen der Kunsthalle selbst zu einer möglichst umfassenden Schau vereinigt werden. Dankenswerterweise zeigten die Leiter staatlicher und städtischer Galerien und viele private Besitzer Verständnis und Entgegenkommen, sich um der kulturellen Bedeutung des Ereignisses willen geraume Zeit von ihren Schätzen zu trennen. So haben vor allem die Berliner National-Galerie, die Frankfurter Städtische Galerie, die Münchener Staatsgemäldeammlungen und die Hamburger Kunsthalle ihre schönsten Bilder hergeliehen. Weiterhin haben die Museen von Dresden, Bremen, Stettin, Hannover und andere, erfreulicherweise auch die Museen von Basel und Schaffhausen ihre Gemälde zur Verfügung gestellt. Von privaten Leihgebern sind Bilder aus Berlin, Bremen, Lübeck, Brandenburg, Magdeburg, Frankfurt a. M., Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, München und vielen anderen Städten in der Ausstellung vertreten.

Unter den 180 Gemälden, die in der Orangerie gezeigt werden, finden sich insgedessen manche, die den Besuchern der deutschen Museen vertraut sein werden, daneben aber zahlreiche, die sonst der Öffentlichkeit unzugänglich oder seit Jahrzehnten nicht ausgestellt gewesen sind. Die Schau der Gemälde wird aufs glücklichste ergänzt durch die im „Hans-Thoma-Museum“ ausgestellten 90 Zeichnungen, unter denen sich neben einer großen Anzahl aus dem Besitz des Karlsruher Kupferstichkabinetts Leihgaben der Berliner National-Galerie, der Münchener Staatlichen Graphischen Sammlungen, des Dresdener Kupferstichkabinetts und der Mannheimer Kunsthalle sowie aus Mannheimer, Frankfurter, Hamburger und Karlsruher Privatbesitz befinden. So vermittelt die Ausstellung einen umfassenden Überblick über die künstlerische Entwicklung Hans Thomass von den Anfängen in der Karlsruher Kunstschulzeit und den schaffensfrohen, reifen Jahren in München und Frankfurt bis in die Spätzeit, in der er als Leiter der Kunsthalle und Professor der Akademie wieder in Karlsruhe wirkte.

Die „Bauernfamilie im Gärtchen“ aus dem Jahre 1888,

das früheste Bild der Ausstellung, zeigt ein Motiv aus dem heimatlichen Dorf in noch jugendlich-befangener Auffassung und Durchbildung — es ist ein Jahr vor der Aufnahme in die Kunstschule gemalt —, läßt aber die Möglichkeiten späterer Gestaltung schon ahnen. Der Boden der Heimat und ihre Menschen geben Thoma in den Sommermonaten der Jahre, in denen er auf der Karlsruher Kunstschule unter Descoudres, Schirmer und Canon lernt, die Themen zu seinen Bildern. Es entstehen die Porträts der Schwester, das eine im Profil mit Feldblumenstrauß in seiner Farbigkeit und Frische ein kleines Meisterwerk —, das Bild der „Mutter und Schwester“, die Ansichten von „Schönau im Wiesental“ und der Umgebung von Bernau, teilweise kleine Studien, die unmittelbar vor der Natur gemalt sind, wie der „Bauernjunge am Waldbrand“ und die „Schwarzwaldhöhe“. Immer wieder im Laufe seines langen Lebens kehrt Thoma für Tage und Wochen in das heimatliche Schwarzwaldhochtal zurück und schöpft Kraft zu neuer Tätigkeit. Gerade dieses starke Heimatgefühl ist so charakteristisch für Thomass Wesen, verleiht es doch seinen Bildern ihre volkstümliche Wirkung! Die Bilder des Herbstes 1868, die nach der so bedeutungsvollen Pariser Reise entstanden, das „Nähernde Mädchen“ der Karlsruher Kunsthalle und der „Feierabend“ der Galerie Haberstock, lassen unter dem Eindruck der Courbet-Ausstellung einen ersten Stilwandel und gleichzeitig eine erste Reife erkennen. Ihnen schließen sich die glücklichen Werke der 70er Jahre in München an, neben dem „Kinderreigen“ und den „Kaufenden Buben“, die bei aller natürlichen Lebendigkeit und frohen Stimmung die meisterhafte Sicherheit der Komposition deutlich werden lassen, der „Sonnenschein“ und der „Gesang im Grünen“ — Szenen, denen Thoma mit wahrhaft inniger Liebe den sonn-täglichen Frieden sommerlicher Tage verleiht. Die Übersiedlung nach Frankfurt schenkt dem Meister das Erlebnis der Taunusberge und uns eine seiner schönsten Landschaftsdarstellungen, den „Blick in ein Taunustal“ der Münchener Neuen Pinakothek, ein Bild, in dem Stimmungen anklingen, wie sie wenige Jahrzehnte früher Moritz von Swind in seinem „Wanderer“ ausgedrückt hat. Die Eindrücke der italienischen Reisen finden ihre künstlerische Form in den Ansichten von „Lerici“, „Spezia“ und dem monumentalen Bilde der „Berge von Carrara“ aus der Frankfurter Galerie. Zahlreiche Porträts, Selbstbildnisse und Bilder der Gattin und Freunde, religiöse Darstellungen, wie die große Frankfurter „Flucht nach Ägypten“ und „Christus und die Samaritaner“, ergänzen für den Besucher das Bild vom Wesen der Kunst Hans Thomass. Von den Werken nach der Jahrhundertwende zeigt die Ausstellung nur eine Auswahl der schönsten, wie „Das wandernde Bächlein“ (Mains), den „Blößling“ (Mannheim) und „Mein Heimatthal“ (Karlsruhe), denn das geschlossenste Spätwerk des Meisters, der „Festkalender“ der Thomakapelle in Karlsruhe aus den Jahren 1905 bis 1909, kennzeichnet aufs charaktervollste den Altersstil des Meisters.

Bücher und Schriften

Wilhelm Ziegler: Volk ohne Führung / Das Ende des Zweiten Reiches / Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938.

Zwei Jahre dauerte der „Burgfriede“, den das Wort Wilhelms II. vor Volk und Reichstag: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, beschworen hatte, — eine beträchtlich lange Zeit für jeden, der das Wesen der Parteien, besonders das der stets angriffs-lustigen Sozialdemokratie kannte. Der erste Riß in die Einheitsfront kam durch die unbegreiflicherweise zugelassene öffentliche Erörterung der Kriegsziele seit Herbst 1916. Nach dem schweren Winter 1916/17 erhoben sich durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und den Zusammenbruch Rußlands für beide Gegner neue Möglichkeiten. Welche Aussicht für eine geschickte deutsche Politik, die Ungunst der einen Tatsache durch die Ausnutzung der anderen wett zu machen und durch den Vorsprung, den man bis zum Wirkksamwerden der amerikanischen Hilfe beim Feind immer noch hatte, die glückliche Entscheidung herbeizuzwingen! Angesichts dieser Lage war es Verrat und nicht mehr nur eigennützige Verblendung, wenn die Sozialdemokratie keinen anderen Augenblick wußte, um mit ihrem Angriff auf das preußische Dreiklassenwahlrecht einzusetzen und damit den Burgfriedens zu künden. An diesem Punkt setzt die Darstellung Zieglers ein und enthüllt mit unanfechtbarer Kenntnis der Zusammenhänge und lebendiger Eindringlichkeit den sich in unerbittlicher Folgerichtigkeit abwickelnden Verlauf des Dramas voll schmerzlicher Tragik, das mit dem Zusammenbruch Deutschlands endigte. Unheilvolle Namen wie Erzberger, Scheidemann und Ebert werden herausbeschworen. Im Zusammengehen von Sozialdemokratie, Zentrum und fortschrittlicher Volkspartei kündigt sich die spätere Weimarer Koalition an. Von allen Parteien und auch der Obersten Seeresleitung gestoßen, fällt Reichskanzler von Bethmann Hollweg ihnen zum Opfer, sicherlich der Lage in keiner Weise gewachsen und doch zur unglücklichen Stunde; dem sein Sturz hätte nur den Sinn haben können, einem besseren Mann Platz zu machen. Der kam aber nicht; im Gegenteil, die Reihe der folgenden Kanzler bedeutete einen stetigen Abstieg. Die Friedensresolution des Reichstages, Kaiser Karls Verrat, Erzbergers trübe, d. h. höchst eindeutige Nachenschaften werden unbarmherzig beleuchtet. Peinlich empfinden wir alle die Unzulänglichkeiten der deutschen „führenden“ Politiker und die unglückselige Veranlagung Wilhelms II. Volk ohne Führung — wir begreifen, daß ein Volk, dem das Schicksal das Verderben zugebracht hat, nicht schlimmer geschlagen, und daß der Mangel der Führung durch nichts aufgewogen werden kann, auch nicht durch die heldenhafteste Leistung der kämpfenden Truppe. Auf sie fällt das Licht der wärmsten Anerkennung, und ihre fast zum Mythos gewordene Verkörperung — die beiden Großen Hindenburg und Ludendorff — bilden den leuchtenden Gegenpol der Unfähigkeit der politischen „Führung“. Hervorragend hat der Verfasser verstanden, den Gegensatz herauszuarbeiten, wie es drüben beim Feind ausah, wo der Zwist zwischen den alten Gegnern Poincaré und Clémenceau schwieg, weil der Präsident der Republik in der dämonischen Kraft des „Tigers“ den stärksten Faktor des französischen Siegeswillens erkannte. Umgekehrt nützen dem, dem dieser Wille fehlt, auch Glückszufälle nicht. Die Ergebnisse der Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Bukarest verflüchtigten fast zu nichts, und der überwältigende Erfolg der großen Angriffsschlachten des Jahres 1918 zerrann angesichts der endlich eintreffenden amerikanischen Hilfe des Gegners. Das Ende ist die Kapitulation des Prinzen Max von Baden, die Reich und Volk im Vertrauen auf das Blendwerk Wilsons der Gnade der „Demokratien“ ausliefert. So ist das Ergebnis des Buches, das durch die klare Heraushebung der verschlungenen Zusammenhänge eine sehr wertvolle Hilfe zur politischen Urteils- und Willensbildung sein kann: Die Mißachtung grundlegender lebensgesetzlicher und politischer Tatsachen, das Fehlen einer Führung, hat das Unglück des Zusammenbruchs verschuldet, nicht das deutsche Volk. Seines Heldentums ohnegleichen ist der beste Beweis das Urteil eines Feindes, Winston Churchills, mit dem der Verfasser schließt: „Wahrlich, Ihr Deutschen, für die Geschichte habt Ihr genug geleistet.“ Schill.

Trübners Deutsches Wörterbuch, im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben

von Alfred Göze; Band I (A—B, IX und 482 S.) und Band III (C—S, IX und 510 S.) / De Gruyter, Berlin 1936 ff. / Jeder Band in Halbfranz geb. 12 RM. (= 8 Lieferungen, Lieferung brosch. 1 RM.).

Das Grimmsche Wörterbuch ist statt dem Hausbuch aller Deutschen, das seine Begründer mit ihm geben wollten, ein gelehrtes Werk geworden, das heute wohl kaum einem Privatmann zur Verfügung steht. Das Kluge'sche Etymologische Wörterbuch (neu herausgegeben von A. Göze, 1934) und das Paulsche Deutsche Wörterbuch (neu herausgegeben von K. Euling, 1935) konnten diese Aufgabe schon in Anbetracht ihres verhältnismäßig geringen Umfangs auch nicht erfüllen. Alfred Göze hat nun mit einer Reihe von Mitarbeitern im Rahmen der 1934 begründeten Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung ein Werk von der Art des Grimmschen, aber von geringererem Ausmaß, begonnen (es soll nach Vollendung acht Bände mit je zirka 500 Seiten umfassen), das nach dem Straßburger Verleger Trübner benannt ist und von dem nun Band I und III sowie drei Lieferungen späterer Bände vorliegen (O—patzig, S—schicklich, T—Toppf). Man kann nach diesen ersten beiden Bänden bereits sagen, daß dieses Wörterbuch, dem im Inland und besonders auch im Ausland schon große Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, in keiner Schule und in der Bücherei eines Lehrers fehlen sollte — es ist in Inhalt wie Darstellung und wissenschaftlicher Zuverlässigkeit eine wunderbare Leistung, die nichts von philologischer Trockenheit an sich hat, sondern die deutsche Sprache in ihrer ganzen Lebendigkeit und Leuchtkraft immer anschaulich und begeisternd vor dem Leser ausbreitet.

Eine Probe mag das verdeutlichen: das Wort „Bauer“ (Band I, S. 240—43). Zunächst gibt das Wörterbuch die Etymologie des Wortes (in diesem Falle wird griechisch, vorgermanisch und germanisch, ahd., mhd., nhd., engl. usw. angeführt), und zwar nach dessen drei Bedeutungen als „der Bauende“, der „Käsig“ und „der Landmann“. Wie bei allen behandelten Wörtern geht das Wörterbuch sodann jedoch auf die Kultur- und Bedeutungsgeschichte von „Bauer“ ein — getreu dem Ausspruch Jakob Grimms, die Sprachforschung, wie er sie verstehe, habe ihn nur dann befriedigen können, wenn sie von den Wörtern zu den Sachen geführt habe, da er nicht nur Häuser habe bauen, sondern auch in ihnen wohnen wollen... Das Wort „Bauer“ wurde zunächst für den Mitbewohner des hür, d. h. der gemeinsamen Behausung im Mittelalter, gebraucht (ahd. gipuro, mhd. gebüre), wie dem auch heute noch nl. buur die Bedeutung von „Nachbar“ besitzt. In der städtelosen Zeit mußte so „Bauer“ sogar das lateinische „civis“ verdeutschen. Die Bedeutung der Standeszugehörigkeit nahm das Wort im Gegensatz zu Adel, Geistlichkeit und Bürgertum erst allmählich an — im frühen Mittelalter bezeichnet noch die form ahd. lantpūuo (ohne er analog Schenk, Fürsprech usw.) den Bauer als Standeszugehörigen. Nun erscheint der Bauer bald auch als der gegenüber dem Adel und Bürgertum Mindere, wie wir ihn bei Wittenweiler und Neidhart von Reuenthal treffen. Nur noch in den Alpenländern und in Niedersachsen hält sich der freie Bauer geschichtlich und bedeutungsmäßig in der alten Weise. Das Wörterbuch unternimmt es dann, die immer größer werdende Entrechtung des Bauern im Spätmittelalter zu zeigen, deren Folge die seit 1476 ausbrechenden Bauernkriege waren. Seitdem sich besonders die preußischen Herrscher um eine Erleichterung dieses Zustandes bemühten, erwacht dann auch wieder in den Städten ein besseres Verständnis für das Bauerntum — hier werden Gellert, Voss, Möser genannt —, bis die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts und endlich das Reichserbhofgesetz des nationalsozialistischen Reichs endgültig die Gleichberechtigung des Bauern mit den anderen Ständen bringen. Noch 1807 kann aber Campe (Wörterbuch der deutschen Sprache, 1) Bauern, Häusler und Tagelöhner als ein und dasselbe verstehen; die reicheren Bauern werden demgegenüber als „ganze Bauern“ usw. bezeichnet. Die Lutherische Meinung von den „groben Bauern“, zu der der Bauernkrieg von 1524/25 wesentlich beigetragen haben mag, findet sich dieser Vermischung mit allen sozial Niederstehenden gemäß bis ins 18. Jahrhundert; die Bauern sind demgemäß auch „dumm“: nach dem Sprichwort haben die „dümmsten Bauern die größten

Kartoffeln", und nd. „taum'm büren hollen“ bedeutet in ähnlichem Sinne „sich über jemand lustig machen“. „Bauernschlaubeit“ als Standeseigenschaft ist, wie das Wörterbuch sehr richtig betont, letzten Endes nur eine Reaktion auf diese Einschätzung. Noch im Wörterbuch der Grimm wird das Wort „Land, ...“ dem „Bauer“ vorgezogen, weil der letztere „die Vorstellung ... Gemeinen, Groben und Unedlen“ mit sich bringe. Nach den mehr literarischen Anerkennungen des Bauern durch Lamisso (im „Niesenspielszeug“) — die Bedeutung Gotthelfs wird übrigens m. E. hier zu wenig als positiv betont — hat erst der Nationalsozialismus auch die Bedeutung des Wortes, das heute als Name nur dem Besitzer eines Erbhofes zusteht, gehoben und befestigt. Erläuterungen über „verbauern“, „Bauernfänger“, „Bauer“ als Schachfigur schließen sich an. Am Schluß des Artikels ist wie immer ein — in diesem Falle 40 Zitate umfassendes — Verzeichnis von Gewährstellen abgedruckt, das zur Verlebendigung sehr beiträgt und durch seine Stellung am Schluß auch nicht den Fluß der Betrachtungen selber stört.

Das Beispiel zeigt, wie gewissenhaft und anschaulich-lebendig das Wörterbuch vorgeht. Die Artikel sind alle faßlich geschrieben, so daß sie auch der Ungeübte versteht — sie umfassen bei schärfster Raumausnutzung doch nur eine Auswahl von etwa 7000 Wörtern. Die Fertigstellung der restlichen Bände ist bis 1942 zu erwarten.

Thor Goote: „... rangehn ist Alles!“, Roman um geschichtliches Geschehen / Hellmut Reichel, Berlin 1938 / 271 S., Leinen RM.

Mit dieser Parole des Lehrmeisters aller Jagdflieger, Oswald Boelcke, haben die deutschen Kriegsflyer ihre beispiellosen Erfolge gegen eine Welt von Feinden errungen. Einsatzbereitschaft, Pflichtbewußtsein, Mut, Kameradschaft und fliegerisches Können sprechen aus diesen packenden Schilderungen der Luftkämpfe eines Boelcke, Richtofen, Böhme, Voss, Wolff und all der anderen Flieger der Jasta 4 und 11. Tief empfunden ist das Leben dieser Männer geschildert, die, ganz auf sich gestellt, den überlegenen Gegner herunterholen und damit den Kameraden im Schützengraben die ersuchte Hilfe bringen.

Der Jugend, insbesondere dem Fliegernachwuchs, wird dieses Buch zeigen, wie schwer im Vergleich zu heute das Fliegen damals war, als zum Gegner noch der Kampf mit den technischen Unzulänglichkeiten hinzukam und nur der Mann, nicht die Maschine, den Ausschlag gab.

Auch dem Erzieher ist dieses Buch zu empfehlen, da nicht nur die Bedeutung der Luftwaffe, sondern auch die Kraft und Männlichkeit des Fliegens überzeugend zur Sprache kommt. Besondere Erwähnung verdient das 3. T. seltene Bildmaterial. W. Kistner.

Zeitschriften:

Volk und Vorzeit / Volkstümliche Feste für oberheinische Ur- und Frühgeschichte / Herausgeber: Badisches Landesamt für Denkmalspflege, Abteilung Ur- und Frühgeschichte.

Die deutsche Vorgeschichtsforschung ist heute nach manchen Krisen und Kämpfen auf jener Stufe wissenschaftlicher und volkhafter Wertung und Wirklichkeit angelangt, auf der sich die Wahrheit nicht mehr nach uns, nach Meinung, Legende, Glauben und Wunschbild richten muß, sondern wir uns nach der Wahrheit richten dürfen, die erstanden ist aus den immer planmäßiger vermehrten Bodensunden und der archäologischen Vertiefung der Ergebnisse. Die Aufhellung der Prähistorie geschah mit unbestechlichem Ernst, führte zu einem gründlichen Umlernen auf diesem Gebiete und bot dem geschichtstarken Blick unserer Gegenwart ein großartiges Feld der organischen Bindung von Weltanschauung und Geschichtsbild: Aus der Gewisheit unserer Vergangenheit die Zukunft zu wagen, ist unser Entschluß, und der gründet sich auf den Willen zur Erkenntnis der lebendigen Geschichte völkischen Werdens in totaler Anschauung. Den Weg von den frühesten Kulturen über die Rasse zum Volk, den ununterbrochenen Kampf und die aus ihm unvermeidlich resultierende Auslese der Starken und zur Führung Berufenen, die entscheidende Rolle der nordischen Rasse aufzuzeigen, dienen alle wesentlichen Arbeiten der deutschen Vorgeschichtsforschung, und von dem gleichen Geiste wird auch die vorliegende neue Zeitschrift besetzt sein müssen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Diese Aufgabe besteht in erster Linie darin, immer neu und mit aller Eindringlichkeit darzutun, daß heute kein gebildeter Deutscher um eine entscheidende Stellungnahme zur Vorgeschichte herumkommt. Diese primäre Obliegenheit hat die junge Zeitschrift gemeinsam

mit allen anderen periodischen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Prähistorie und wird ihr gewiß gerecht werden. Dafür bürgen Herausgeber und Mitarbeiter, insonderheit auch der Schriftleiter Dr. P. S. Stemmermann, Dozent für Vorgeschichte an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe und Landesleiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte in Baden. Mitarbeiter sind die Institute und Arbeitsgemeinschaften für Vorgeschichte an den badischen Hochschulen, die vorgeschichtlichen Abteilungen der staatlichen, städtischen und Heimatmuseen des Landes Baden, der Nationalsozialistische Lehrerbund, die Hitlerjugend und das Deutsche Volksbildungswerk im Gau Baden. Ihnen allen ist auch die verantwortliche Gestaltung der besonderen Aufgabe der neuen Zeitschrift anvertraut: Nicht nur weltanschaulich ausgerichtet, sondern auch heimatkundlich bestimmte Vorgeschichtsforschung und ihre Ergebnisse weiten Kreisen des Volkes, vornehmlich aber den Erziehern und unserer Jugend nahezubringen, lebendig werden zu lassen und erkennbar zu machen, daß in der Vorzeit unsere Volkheit wurzelt. Auf die Vorteile, aber auch auf die Gefahren, die die heimatkundliche Begrenzung birgt, hier hinzuweisen, erübrigt sich vollkommen. Daß die neue Zeitschrift es zielsicher versteht, jene zu nützen und diese zu meiden, beweist schon das erste vorliegende Heft mit seinen zuverlässigen, grundlegenden Veröffentlichungen, die im einzelnen zu werten hier freilich nicht angeht, denen aber allen gemeinsam ist die fühlbare Vertrautheit mit der Vorgeschichtsforschung im heimatlichen Raum und durch diese Grundlage die Stärkung, Sicherung und Weitung des Blickes für alle Erscheinungen der Prähistorie auch jenseits der Grenzen und ihre wechselseitigen Beziehungen. Die künstlerisch ausgestattete, mit reichlichem Bildmaterial versehene Zeitschrift „Volk und Vorzeit“ bringt auch Nachrichten über alle Geschehnisse innerhalb des heimatlichen Arbeitskreises, ferner fortlaufende Besprechungen der Schulwandbilder der Vorgeschichte, um damit dem Lehrer eine Übersicht über das gesamte einschlägige Anschauungsmaterial zu verschaffen. Die Hefte erscheinen dreimal im Jahr und können durch das Badische Landesamt für Denkmalspflege und jede gutgeleitete Buchhandlung bezogen werden. Der Preis für drei Hefte einschließlich Porto beträgt 1,50 RM. und darf als recht billig bezeichnet werden. Wir begrüßen die neue Zeitschrift und ihre erste erfreuliche Leistung und begleiten ihren Willen und Weg mit herzlichsten Wünschen.

Dr. Leibrecht.

Abrechnung mit der französischen Revolution

Im Mai-Heft der Zeitschrift „Volk im Werden“ beschäftigt sich der nationalsozialistische Denker und Forscher Ernst Kriek eingehend mit dem Sinn und der geschichtlichen Stellung der französischen Revolution.

In groß gezeichneten Umrissen beschreibt Kriek das bürgerliche Zeitalter und seine drei Jahrhunderte. Er setzt als Anfang das bekannte Buch des Franzosen Descartes und als Ende die nationalsozialistische Erhebung. So liegt dann genau in der Mitte die französische Revolution. Sie bringt kein neues Prinzip, sondern wendet das vorbereitete nummehr an und wandelt nach ihm den Staat um. Es gelingt der geschichtlichen Fernsicht Krieks, in der Tat in seinem kurzen Aufsatz die entscheidenden geistigen und geschichtlichen Ereignisse des bürgerlichen Zeitalters überzeugend und gültig darzustellen. Er liquidiert das Erbe der französischen Revolution, indem er das Ende ihrer Lebenskräfte aufzeigt. „Die kommenden Jahrhunderte sind mit uns, wenn wir uns selbst, unserem Charakter und unserer Berufung treu bleiben.“

Im gleichen Heft der genannten Zeitschrift kommt die geistige Invasion des Westens im deutschen 18. Jahrhundert, das Verhältnis zwischen französischer Revolution und Christentum und französischer Revolution und deutscher Philosophie eingehend zur Darstellung durch Ernst Kriek. Es ist hier nicht möglich, die Fülle seiner Argumentation zu zitieren. Niemand wird an diesen Aufsätzen vorübergehen können, der sich im badischen Grenzland verantwortlich fühlt für die geistige Erziehung der Jugend und damit auch für die Abwehr der letzten Zuckungen der Ideen von 1789, die auf manchen geheimen Kanälen artfremder Infektionsträger noch manches Mal heranschleichen.

Das gleiche Heft bringt neben mehreren weiteren Beiträgen dieser Art einen hervorragenden Aufsatz von Arnold Zeining über die Vorstellung von der Nation in Frankreich, der bis in die jüngste Zeit diese Gedanken verfolgt. Franz Böhme beschäftigt sich mit der deutschen Naturanschauung im Mittelalter, und auch zu diesem Thema nimmt Kriek selbst das Wort in einer bedeutenden Abhandlung über die Möglichkeit der Geschichte der Naturwissenschaften.

S. Bähr.

Die erwähnten Werke sind in Gemeinschaftsarbeit der Jugendschriften-Abteilungen des NSLB. geprüft, in der Monatschrift „Jugendschriften-Warte“ (Deutscher Volksverlag, München, vierteljährlich 1,80 RM.) eingehend besprochen und in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe, Haus der Gauverwaltung, zur Besichtigung ausgestellt.

M. Thudicum: König Winzigklein. Eine Erzählung für kleine Tierfreunde / F. Borgmeyer, Gildesheim / 89 S., Halbl. 1,80 RM. — Geeignet vom 7. bis 10. Jahr.

E. Rosemann: Um Kilometer und Sekunden. Kämpfer im Rennwagen — Kämpfer für die Nation / Union, Stuttgart / 140 S., Halbl. 3,80 RM. — Vom 12. Jahre an.

Im Kampf um Kilometer und Sekunden erleben wir eine wahre Kameradschaft der Rennbahn. — „J.S.W.“, März 1939.

R. Pastenaci: Der Kampf der Sonnensöhne. Eine Erzählung aus der jungen Steinzeit / Junge Generation, Berlin / 180 S., Leinwand 3,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Das Buch schildert die Zeitwende von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit und führt hinein in die großen Kämpfe dieser Zeit: in die Auseinandersetzungen zwischen den Schurkeramikern und den Glockenbecherleuten. — „J.S.W.“, März 1939.

W. Hierlichs: Dorf Oberstuben. Ein volksdeutsches Schicksal / Union, Stuttgart / 165 S., Leinwand 4,80 RM. — Geeignet vom 13. Jahre an.

P. Ritter: Afrika spricht zu dir. Selbsterlebnisse deutscher Kolonialpioniere / Bergwald-Verlag, Mühlhausen 1938 / 279 S., Leinwand 6,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

Paul Ritter berichtet im Bunde mit einer Reihe bekannter Kolonialpioniere, wie deutsche Männer als Farmer, Soldaten, Ärzte, Kaufleute, Handwerker und Beamte in Afrika kämpften, siegten und untergingen. — „J.S.W.“, März 1939.

A. von Auerswald: Die ewige Ordnung. Germanenleben in der Bronzezeit / Junge Generation, Berlin / 192 S., Leinwand 3,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

In klarer Darstellung erfahren wir von der inneren Haltung der urgermanischen Männer und Frauen und ihrer äußeren Gesittung. — „J.S.W.“, Januar 1939.

L. Ugolini: Hauptmann Filipešči. Roman der faschistischen Revolution / Union, Stuttgart / 253 S., Leinwand 4,80 RM. — Vom 17. Jahre an.

Ein Mann, ausgestattet mit Führereigenschaften, gepackt von der Idee des Faschismus und von leidenschaftlicher Liebe zur Scholle erfüllt, reißt eine ganze Dorfgemeinschaft vom Abgrund des Bolschewismus zurück und zwingt sie zur Mitarbeit am Neuaufbau. — „J.S.W.“, März 1939.

J. Steuben: Der Sohn des Manitu / Franckh, Stuttgart 1939 / 342 S., Leinwand 6,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Beim Lesen dieses Buches wird uns klar, daß die Erfolge des Indianerführers in der Kraft seiner Führernatur liegen, daß

aber die Enttäuschungen und Fehlschläge die Folge davon sind, daß er seinem durch das Leben fern der Natur in der Zivilisation der Weissen verdorbenen Bruder allzuviel vertraut. — „J.S.W.“, Januar 1939.

L. Klöveforn: Fort Vaur / Deutscher Wille, Berlin / 123 S., 1,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Von den drei Regimentern, die zur Erstürmung von Fort Vaur angelegt waren, hat das erste Bataillon der Kölner, in dem der Verfasser Führer der ersten Kompanie war, zuerst das Fort erreicht. Klöveforn ist also der rechte Mann, um uns den gewaltigen Kampf noch einmal vor Augen zu führen.

M. Schneegans und E. Schenke: Was allen Kindern hilft und nützt und sie vor böser Krankheit schützt / R. Schneider, Reichenau (Sa.) / Sieben farbtafeln mit Versen in Schreibschrift. — Vom 4. bis 8. Jahre.

Eine Heilkräuterkunde, für das Verständnis der Jüngsten zugeschnitten.

E. Nischele und E. Schenke: Langbein aus dem grünen Busch / R. Schneider, Reichenau (Sa.). — Vom 4. bis 9. Jahr.

Zu den Bildern aus dem Hasenleben, entworfen von dem bekannten Tiermaler Erwin Nischele, hat Ernst Schenke gefällige Verse geschrieben, die in Schreibschrift wiedergegeben sind.

A. Koloff und Th. Zimmerschied: Von Tieren groß und klein. Versgeschichten, die von alten Freunden berichten. / J. Scholz, Mainz. — Vom 4. bis 9. Jahr.

Große, farbige Tafeln, deren Inhalt durch Verse ausgedeutet wird.

M. Jungnickel: Mythos des Soldaten / Deutscher Wille, Berlin 1938 / 64 S., Halbl. — Vom 14. Jahre an.

Eine Weltanschauung aus dem Geiste der Front des Weltkrieges, in knappe Sinnsprüche zusammengefaßt.

E. Pusch: Friedrich friesen. Ein Lebensbild / Weidmann, Berlin 1938 / 150 S., Kart. 3,60 RM. — Vom 15. Jahre an.

Als politischer Erzieher nicht nur in der Schule, auch auf dem Turnplatz, später im Deutschen Bund, in der Burschenschaft und schließlich im Lützowischen Freikorps dient Friesen mit ganzer Hingabe der Idee einer neuen deutschen Nationalerziehung. — „J.S.W.“, Februar 1939.

P. Knüpfner: Die Kinder vom Buschmühlenweg. Geschichten für solche, die schon lesen können / Union, Stuttgart / 64 S., Halbl. — Vom 6. Jahre an.

Es ist gar nicht zu glauben, wie viele spannende Erlebnisse der ganz gewöhnliche Alltag den Kindern zuträgt. Das Buch von Paula Knüpfner wurde von Johannes Brüger gut bebildert und in Sütterlinschrift geschrieben.

Der Leiter der Jugendschriften-Abteilung, Gauverwaltung Baden: Jörger.

Aus Sippe und Familie.

Suchanzeigen.

Kirchenbuchbearbeiter!

Wer hat Nachrichten über einen Konrad Meul oder de Meul, der von Zugenotten abstammt und über Flandern in das Rheinland kam und dessen Nachkommen in Schlesien, Südbungarn (Veretz in Jugoslawien) und im Banater Deutschum vertreten sind? Nähere Angaben wünscht: Pg. Paul Krüger, Gaukassenwarter im NSLB., Karlsruhe, Sofienstraße 4).

Geburtsanzeigen:

1. Lehrer Karl Laubert und Friedhilde, geb. Meef, Bopfstadt, ein Sohn Karl Volker, geb. am 2. 6. 1939 (5. Kind).
2. Hauptl. Georg Alfred Melder und Klara, geb. Schwarz, Hohenwart, eine Tochter Ute, geb. am 15. 6. 1939 (4. Kind).
3. Hauptl. Gustav Schulz und Christine, geb. Kullmann, Obergrombach, eine Tochter Ingeborg, geb. am 4. 6. 1939 (4. Kind).
4. Hauptl. Friedrich Singer und Eva, geb. Meßmer, Mannheim, ein Sohn Felix Udo, geb. am 20. 5. 1939 (4. Kind).

5. Hauptl. Wilhelm Zorchheimer und Käthen, geb. Förster, Elsenz, eine Tochter Else, geb. am 28. 4. 1939 (4. Kind).
6. Hauptl. Georg Ruhn und Johanna, geb. Ulrich, Heidelberg, eine Tochter Ingrid Ruth Maria, geb. am 26. 4. 1939 (4. Kind).
7. Handelsschul.-Ass. Dipl.-Ing. Ludwig Beugel und Hildegunde, geb. Stadelbacher, Sinsheim, ein Sohn Jörg Josef, geb. am 20. 3. 1939 (4. Kind).
8. Rektor Hermann Zuber und Amalie, geb. Auch, Mannheim, eine Tochter Brigitte Regine, geb. am 8. 6. 1939 (3. Kind).
9. Oberlehrer Ernst Wiffinger und Margret, geb. Jockers, Insel Reichenau, eine Tochter Ingeborg, geb. am 24. 5. 1939 (2. Kind).
10. Hauptl. Johann Heim und Else, geb. Krether, Illmenssee, eine Tochter Erika, geb. am 6. 5. 1939 (2. Kind).
11. Hauptl. Edmund Hambrecht und Katharina, geb. Arndt, Zeitersheim, eine Tochter Brigitte Elli Sofie, geb. am 26. 5. 1939 (1. Kind).
12. L.-Assessor Dr. Kurt Bräutigam und Else, geb. Gerich, St. Georgen (Schw.), ein Sohn Gero, geb. am 16. 5. 1939 (1. Kind).

Aus der Arbeit des Gaues

Der Lehrgang der Kreisbildungswalter in den Gaubildungslagern Wilhelmsfeld und Baienhofen.

Im Rahmen der fachlichen Lehrgänge, die neben den gewöhnlichen vierzehntägigen Schulungslagern zur weltanschaulichen Ausrichtung der gesamten Lehrerschaft einberufen, hatte die Hauptstelle Schulung vom 6. Mai bis 13. Mai die Kreisbildungswalter nach der Gauschule Wilhelmsfeld einberufen. An den Kreisbildungswalter, der für die Auswahl der Berufskameraden zur Schulung innerhalb seines Kreises verantwortlich ist, werden so viele Fragen gestellt, die er nur aus eigener Kenntnis beantworten kann; schließlich soll er die Lager, in die er seine Leute schickt, ja doch wohl auch selbst gesehen haben. So hatte der Lehrgang im wesentlichen drei Aufgaben: Er sollte 1. die Kreisbildungswalter mit dem Geschäftsbetrieb der Hauptstelle Schulung vertraut machen, 2. ihnen die vorhandenen drei Gauschulen zeigen und 3. ihnen einen Einblick in die Lagerführung geben.

Der Lehrgang, der unter der fachlichen Leitung des Gaubildungswalters Pg. Borger stand, während die Lagerleitung Pg. Dr. Schill führte, begann in Wilhelmsfeld. Am dritten Tag fuhren die Teilnehmer mit dem Autobus zur Georgshöhe und nach kurzer Besichtigung weiter nach Baienhofen, um die zweite Hälfte der Tagung gemeinsam mit dem dort gleichzeitig laufenden Lehrgang der Lagerleiter zu verbringen.

In den Geschäftsbetrieb führten ein die Vorträge der Pg. Schmid („Der Geschäftsbetrieb der Hauptstelle Schulung“), Weber („Das Einberufungswesen“) und Drollinger („Die Kassenführung im Lager“); an sie schloß sich jeweils eine Aussprache über die einschlägigen Fragen.

Ein verhältnismäßig breiter Raum war dem der Schulung unterstellten wichtigen Gebiet der „Feiergestaltung“ zugemessen worden, doppelt wichtig angesichts der mancherlei Verwirrung und der zahlreichen Entgleisungen, die hier und da noch geschehen. Gaufachbearbeiter Dr. Kahner behandelte in mehreren Vor-

trägen die Feiergestaltung teils allgemein, teils die des USLB und des Lagers im besonderen und gab eine Reihe nützlicher Anregungen. In diesen Rahmen hinein gehörte auch der „Ober-rheinische Heimatabend“, als der der erste Teil des Kameradschaftsabends am Ende des Lehrganges aufgezo-gen wurde.

Neben der allgemeinen Form des Lagers dienten der weltanschaulichen Ausrichtung die Vorträge des Gaubildungswalters Pg. Borger („Bevölkerungspolitik“) und „Die Entwicklung in der Biologie“) und des Gaufachbearbeiters für Vorgesichte Pg. Dr. Gutmann („Die weltanschaulichen Folgerungen aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Vorgesichte“) mit Besichtigung der Freilichtmuseen auf Mettnau und in Unteruhldingen).

Die Lagermannschaft wuchs erfreulich rasch zu einer Einheit zusammen und zeigte bei verschiedenen Gelegenheiten — geplant oder aus dem Stegreif — viel Humor und ein eigenes „Gesicht“. Es kann immer wieder festgestellt werden, daß die einzelnen, die den Sinn des Lagers richtig verstanden, die anderen mitreißen, so daß der Begriff Kameradschaft — je weniger davon laut gesprochen wird — doch in allen lebendig ist, ein Beweis dafür, daß die Lagerbildung unseres Gaues auf dem richtigen Wege ist. Die Anwesenheit des Sportreferenten der SA-Brigade 53, Sturmführer Wolf, im Lehrgang der Lagerleiter gab den Trägern des SA-Wehrabzeichens Gelegenheit, die vorgeschriebene Wiederholungsübung vor ihm als zur Abnahme berechtigten Prüfer abzulegen.

*

Versammlungsreihe „Sonderarbeitsunterricht“ für Sonderarbeitslehrerinnen.

Thema: „Der Sonderarbeitsunterricht in der Volksschule nach dem neuen Lehrplan“ (mit Ausstellung).

Rednerin: Insp. Steinbach, Gaufachbearbeiterin für Nadelarbeit.

1. Juli 1939, Kreis Kehl	12. Juli 1939, Kreis Bruchsal
5. Juli 1939, Kreis Pforzheim	15. Juli 1939, Kreis Lörrach
8. Juli 1939, Kreis Villingen	

Tagungen der Kreise vom 5. Juli bis 15. Juli 1939.

Kreis	Thema	Redner	Zeit und Ort
Bruchsal	Reifungsteilung und Befruchtung bei Tier und Pflanze	Lehrer Pfeifer	1. Juli 1939 Philippsburg
	Die Erbanlagen und ihre Übertragung	Lehrer Kerner	5. Juli 1939 Langenbrücken
	Kleines biologisches Praktikum	Prof. Wiedemann	8. Juli 1939 Bruchsal
Bühl (Fachschaft II)	Die Acher-Kench-Korrektion	Baurat Egl	5. Juli 1939 Achern
Kehl	Der neue Biologieunterricht	Pg. Vogel	5. Juli 1939 Kehl
Lahr (Kreisabschnitt Ettenheim)	Die wesentlichen Ergebnisse einer jugendkundlichen Kundfrage	Hauptl. Jehringer	5. Juli 1939 Ettenheim
Mannheim (Kreisabschnitt Weinheim)	Die geschichtliche Entwicklung des Stadtbildes	Pg. Fresin	8. Juli 1939 Weinheim
Mannheim (Kreisabschnitt Ladenburg)	Deutsches Volkstum in Osteuropa	Pg. Mampel, Gau-geschäftsführer des VDA.	12. Juli 1939 Ladenburg
Säckingen	Fahrt zu den Ungarndeutschen	Pg. Mampel, Gau-geschäftsführer des VDA.	8. Juli 1939 Säckingen
Stoßlach	Sonderlehrgang in Wilhelmsfeld	Pgn. Scheu	12. Juli 1939 Ludwigshafen

Ver spätet eingegangene Tagungsmeldungen.

Kreis	Thema	Redner	Zeit und Ort
Buchen (Kreisabschnitt Adelsheim)	Aus dem VDA.	Pg. Mampel, Gau-geschäftsführer des VDA.	28. Juni 1939 Adelsheim
Buchen	Aus dem VDA.	Pg. Mampel, Gau-geschäftsführer des VDA.	1. Juli 1939 Buchen
Donaueshingen (Fachschaft IV)	Erlebnisse und Erfahrungen als Lehrer in Columbien	Pg. Karl Stump	24. Juni 1939 Furtwangen

Kreis	Thema	Redner	Zeit und Ort
Zeidelberg Zeidelberg (Fachschaft VII)	Werktununterricht in der Volksschule Führung und Besichtigung	Pg. Koch Anstaltsarzt	24. Juni 1939 Zeidelberg 28. Juni 1939 Wiesloch
Karlsruhe Lörrach (Wochenend- tagung der Erzieher- innen)	Lehrplanbeispielsammlung Sinn und Aufgabe der Volkstums- arbeit im Dritten Reich Bäuerliches Führertum im Mark- gräflerland vom Mittelalter bis zur Neuzeit Luftfahrt	Zeichenlehrer W. Dr. Luise Vogel Rektor Seith	17. Juni 1939 Karlsruhe 1./2. Juli 1939 Neuenweg
Mosbach (Fachschaft IV)	Der Deutschunterricht an der Höheren Schule	Pg. Kofrucker Pg. Bundschuh	21. Juni 1939 Mosbach
Offenburg (Fachschaft II)	Arbeit am gehörlosen Kind (mit Be- sichtigung der Gehörlosenschule Gengenbach)	Prof. Hasenfranz	21. Juni 1939 Offenburg
Offenburg (Offenburg-Stadt)	Arbeit am gehörlosen Kind (mit Be- sichtigung der Gehörlosenschule Gengenbach)		21. Juni 1939 Gengenbach
Offenburg-Land	Arbeit am gehörlosen Kind (mit Be- sichtigung der Gehörlosenschule Gengenbach)		28. Juni 1939 Gengenbach
Pforzheim (Fachschaft VI)	Gedanken zum geopolitischen Unter- richt	Oberbürgermeister Kürz	21. Juni 1939 Pforzheim
Stockach (Fachschaft IV)	NSV-Jugendhilfe und Erzieher	Gensmantel Jung	24. Juni 1939 Meßkirch 28. Juni 1939 Stockach
Villingen (Fachschaft II)	Sondertagung Rechnen Wachsenlassen und Führen	Direktor Dr. Ballweg	28. Juni 1939 Villingen
Wolfach	Praktische Sprecherziehung Fluggedanke im Unterricht Biologie Jugendhilfe	Pg. Reinhard Pg. Welle Pg. Ringel Pg. Rünzig	28. Juni 1939 Zell a. H. Hornberg Haslach Wolfach

Mitteilungen des NSLB.

„Hilf-mit!“-Schriftenreihe.

- Wir bitten Sie, mit sofortiger Wirkung Bestellungen auf den Band 3: „Ein Spion wird geschnappt“, der „Hilf-mit!“-Schriftenreihe nicht mehr weiterzugeben, da dieses Heft vergriffen ist.
- Aus Mangel an Mitarbeitern ist der Verlag nicht in der Lage die „Hilf-mit!“-Schriftenreihe-Hefte 14-16 vor September d. J. auszuliefern. Die für diese Hefte aufgegebenen Bestellungen sind ungültig. Wir bitten, die Bestellungen im September mit der Oktoberbestellung für „Hilf mit!“ zu erneuern.

Heil Hitler!

Verlagsanstalt G. A. Braun & Co.

*

Sippenkunde.

Es besteht Veranlassung darauf aufmerksam zu machen, daß das Familien- und Heimatbüchlein von M. Walter sich als das zweckmäßigste für badische Schüler aller Schulgattungen erwiesen hat. Es erzieht in glücklichster Form zur Familien- und Heimatforschung und führt den Schüler geschickt in den Sinn und in den Aufbau des Ahnenpasses ein.

G. Reijig,

Gaustellenleiter für Sippenkunde.

*

Denkmalspflege.

Auf die vom Badischen Landesamt für Denkmalspflege, Abteilung Ur- und Frühgeschichte, herausgegebene Schrift: „Volk und Vorzeit“, Volkstümliche Feste für oberrheinische Ur- und Frühgeschichte, weisen wir unsere Mitglieder ausdrücklich hin. (Vgl. die Besprechung im vorliegenden Heft auf S. 344.)

*

Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Um unseren Mitarbeitern auch in diesem Jahre eine Arbeitspause zu verschaffen, ruht vom 1. August bis 26. August 1939 der ge-

samte Geschäftsverkehr. Wir bitten, während dieser Zeit nur in ganz dringenden Fällen Ersatzkostenanträge oder Anfragen einzureichen.
Der Vorstand.

*

Vorschlags- und Bestelllisten für die Schülerbücherei.

Nach Mitteilung der Staatlichen Volksbüchereistelle in Freiburg stehen noch die Bestelllisten von einigen Orten aus. Ich erwarte umgehend für die noch fehlenden Orte die Zusendung der Listen an die Staatliche Volksbüchereistelle. Ebenso ist eine Meldung der Erledigung an die Gauverwaltung zu erstatten.

*

Das Deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Schulungsamt der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in der Zeit vom 16. - 23. August 1939 eine Arbeitswoche: „Grundfragen der Musikerziehung“. Diese Arbeitswoche, zu der Lehrer und Lehrerinnen aller Schularten zugelassen werden, findet in der Schulungsstätte des Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Rankenheim (Post Groß-Köris, Kreis Teltow), statt. Die Leitung hat Professor Stoverock übernommen. Ihre Mitarbeit haben bekannte Musikerzieher zugesagt. An Arbeitsgebieten stehen zur Behandlung: Das Volkslied in der Musikerziehung - Gestaltung des Musikunterrichts - Rhythmische Erziehung - Stimmerziehung - Chorisches Singen - Instrumentalspiel (Streicher, Blockflöte, Laute).

Die Unkosten betragen 15 RM. 50prozentige Fahrpreisermäßigungsscheine werden ausgegeben.

Meldungen sind zu richten an das Deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 51/53, das auf Wunsch ein ausführliches Merkblatt übersendet.

Im Auftrage: gez. Rehberg.

Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc. Bestecke
- führende, bewährte Fabrikate aus dem ältesten Karlsruher Fachgeschäft (ge-
gründet 1840) - Waffen und Munition

Geschw. Schmid * Schäfer Nachf.
Kaiserstr. 185 Erbprinzenstr. 22
Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

THALYSIA
macht gesünder!

Gesundkost
Lebensreformerische Nähr-, Diät- und
Kurmittel.

Körperformer
Naturform-Büsten- und Leibhalter für
jeden erdenklichen Zustand der Figur.

Naturform-Schuhe
In Form und Schnitt genau dem Fuße
angepaßt, stilvoll, geräumig und be-
quem.

Zu unverbindlicher Beratung steht ge-
schultes Personal zu Diensten.

THALYSIA
Anschluß-Reformhaus
Jungbrunnen

Freiburg i. Br., Salzstrasse 15
Gegr. 1909 / Fernruf 4336

Kapitalien

Sofort auszahlbare
Beamten-Darlehen
mit monatlichen Rückzahlungen durch
Julius Zimmer, Finanzierungen
Karlsruhe, Benzstrasse 11
Sprechzeit 17-19 Uhr, Rückporto erb.

Photo-Stober
Das große Photo-Kino-Spezialgeschäft
Freiburg/Br., Bertholdstr. 9, neben der Börse.
Lager in allen Projektionsgeräten und Lampen

Möbel
aller Art, Qualität & Preislagen in großer Auswahl
frachtfreier Versand! Erträgliche Anzahlung! Langfristige Ratenzahlung! Ehestandsdarlehen! Katalog u. Vertreterbesuch unverbindlich durch!
MOBEL SÜDNAG STUTTGART-JÄGERSTR. 12

Alle Musik-
instrumente
Schuster & Co.
Markneukirchen 145
Teilzahlung, Reparatur, Harmonik., Kat. 145 frei.

Alle Fragen in
Photo und Heimkino
beantwortet Ihnen gewissenhaft das neue Spezialgeschäft
Offenburg, Adolf-Hitler-Str. 69

PHOTO GRIMM

Die beste Werbung
ist eine Anzeige in dieser Zeitschrift.

Bewährt bei Magen- u. Darmkatarrh!
Imnauer Apollo-Sprudel
gut zum Mischen mit Wein und Fruchtsäften
Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Überkingen

Klaviere
Schweisgut
Erbprinzenstr. 4
beim Rondellplatz
Telefon 1711
Karlsruhe

Schülerbogen

Impresse Nr. 78
in vollständig neuer Fassung, zeitentsprechend.

Impressen
für den gesamten Schulbedarf erhalten Sie schnellstens von der
Konkordia A.-G. Bühl-Baden

4 Seif. Text. Preis RM. 0,10
Wir bitten die Schulleiter, künftig unsere neue Impresse Nr. 78 zu verlangen.

Auch alle anderen Vordrucke sind stets vorrätig beim
Verlag Konkordia A.G., Bühl-Baden.

Pianino - Flügel - Harmoniums
neu und gebraucht, in allen Preislagen.

Seit 1827

Kuckmich, das Haus für **Musik**
Freiburg i. Br.

Unsere letzten Neuerscheinungen für die Schule

Zum 100. Geburtstag
in 3., verbesserter Auflage

Hans Thoma von Hermann Erich Busse

Das Leben und Wirken des großen badischen Meisters in erzählender Form gestaltet; mit 12 ganzseitigen Bildern und einem mehrfarbigen Nachdruck des Künstlers.

Preis des Buches RM. 1,80

Als Erinnerungsgabe zum 100. Geburtstag eignet sich dies schmutze Buch ganz besonders. Es zeigt der Jugend, wie Hans Thoma unermüdetlich der deutschen Kunst gedient und wie er als Mensch gelebt hat.

Das Buch gehört in jede Schülerbibliothek.

Das Werden unseres Volkes

Vom Weltkrieg bis zur Gegenwart. Reich illustriert mit Bildern und Kartenskizzen. Von Prof. Dr. Malchan. Preis RM. 1,20

Erdkunde für die deutsche Jugend

3. Heft: Deutschland (ohne Süddeutschland). Mit einem umfangreichen Bildanhang und vielen Kartenskizzen. Von Dr. H. Treumer. Preis RM. 1,50

Unsere Heimatnatur

Tiere und Pflanzen der Heimat. Von Prof. Dr. D. Fehring und Hptl. H. Wolf. Mit 23 Textabbildg. von K. Senger und H. Wolf und 72 photogr. Aufn.

Heft 3: Feld und Grünland. Preis RM. 1,75

Druck und Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Verlag: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth. Druck des Reichsteils: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth; Druck des Gauteils: Verlag Konkordia A.G., Bühl (Baden). Verantwortlich für den Inhalt des Reichsteils: Hauptschriftleiter H. Baumann, Bayreuth; für den Inhalt des Gauteils: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b. Erscheinungsweise monatlich zweimal. Einzelpreis RM. —,35; bei vierteljährlichem Bezug durch die Post: RM. 1,80 und RM. —,12 Zustellgebühr. Verantwortlich für den Reichsanzeigenteil der Gesamtauflage: Dr. A. S. Lur, Bayreuth; für den Gauanzeigenteil: Direktor W. Weser, Bühl i. B. Gesamtaufl. aller 30 Gauanlagen des „Deutschen Erzlebers“: D.A. II. Bf. 1939 244387, davon Aufl. der Ausgabe Gau Baden: D.A. II. Bf. 1939 10640. Zur Zeit sind für Reichsanzeigenteil und Gauanzeigenteil Preisliste Nr. 1 gültig.